

# Nebrer Anzeiger

Ercheint  
Mittwoch und Sonnabend.

**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,20 M. pränumerando, durch  
die Post oder andere Posten 1,35 M., durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,53 M.

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Mögllich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

**Insertionspreis**  
für die empfangene Spaltenbreite oder deren  
Raum 15 Hgr., bei Privat-Anzeigen 10 Hgr.,  
Reklamen pro Zeile 25 Hgr.  
**Insertate**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr  
angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Ar. 85.

Nebra, Sonnabend, 21. Oktober 1916.

29. Jahrgang.

### Deutschland und die Schweiz.

Das deutsch-schweizerische Handelsabkommen wird nach einem Bericht der „Allg. Ztg.“ in der Schweiz immer noch eifrig besprochen. Es enthält einige Bestimmungen, die sich mit der Erzeugung und Ausfuhr von Munitionsbestandteilen oder Explosivstoffen betreffen. Es wird darin vereinbart, daß das Kriegsmaterial, das aus Deutschland stammt, oder das ganz oder zum Teil aus deutschem Material hergestellt ist, nach den Bestimmungen schweizerischer Gesetze über die schweizerisch-französische und schweizerisch-italienische Grenze nicht mit neutralen Staaten nur mit Zustimmung der Ausfuhrkommission ausgeführt werden darf. Waffen, Munition oder Sprengstoffe, die in der Schweiz mit Maschinen deutscher Herkunft oder mit aus demselben Material hergestelltem Maschinen angesetzt worden sind, dürfen über die schweizerisch-französische und über die schweizerisch-italienische Grenze nach dem Deutschland feindlichen Staaten nur mit Zustimmung der Ausfuhrkommission ausgeführt werden, wenn die Maschinen oder zu ihrer Herstellung verwandtes Material seit dem 1. August 1916 in die Schweiz eingeführt worden sind, oder wenn die der Zubehörsstoffe nicht gegenüber eingetauscht. Verhältnisse über die Verwendung der Maschinen oder des Materials dem entgegensteht.

Nach dem neutralen Ausland dürfen unter den genannten Voraussetzungen hergestellte Waffen, Munition oder Sprengstoffe auf dem Wege über Deutschland feindliche Staaten nur mit Zustimmung der Ausfuhrkommission ausgeführt werden. Als Kriegsmaterial wird in der Schweiz und in der Regel angesehen: a) Waffen und Munition, sowie deren Bestandteile, Sprengstoffe, Explosivstoffe (z. B. Schmierpulver), Schießpulver, Sprengsätze, Teile von Kriegsmaschinen, Gewehrrohre, Material und Beschläge; b) Drehbänke, einseitig, Revolverdrückknöpfe, Präzisions, Solenoid, Schloß- und Schloßschlüssel, Scheren, Pressen und Stangen, die zur Herstellung der unter a) bezeichneten Gegenstände dienen. Sämtliche Ausfuhrerlöse für Gegenstände, die irgend- wie als Kriegsmaterial in Frage kommen können und über die schweizerisch-französische oder die schweizerisch-italienische Grenze ausgeführt werden sollen, werden an die Ausfuhrkommission verwiesen.

In der Vorbereitung des Abkommens betonen schweizerische Blätter, daß gegen die Regelung nicht wohl etwas eingewandt werden könne, da es als gerechtfertigt erweise, daß Deutschland sich dagegen äußere, daß es mittelbar oder unmittelbar mittelst, die Munitionserzeugung der Verbündeten zu stärken. Eine einige schweizerische Blätter indes, die bisher Waffen und Munition für den Bierverband herstellen, bedeutet diese Vereinbarung eine Schädigung, und es übertrifft daher nicht, daß in industriellen Kreisen der westlichen Schweiz eine Bewegung entstanden ist, die gegen diese Vereinbarung Stellung nimmt. Bereits haben in Biel und in Freiburg Versammlungen solcher Schweizer Industrieleute, in denen sich gegen das Abkommen gesprochen und Mahnungen zum Schutze bedrohter schweizerischer Interessen ertört wurden. Aber diese Bewegung erteilt man in der Schweiz im allgemeinen sehr nachlässig. So schreibt die „Zürcher Post“:

Der Widerstand gegen diese Bestimmung von solchen Firmen, die bisher mit deutschem Eisen und deutschen Rohlen Waffen und Munition für den Bierverband herstellen, ist, vom reinen Interessendruckpunkt her in Frage kommen der Gesellschaft durchaus verständlich; es ist aber nicht annehmbar, daß der Bundesrat daraus die Notwendigkeit ableitet, auf das Abkommen, das ja bereits von beiden Regierungen unterzeichnet worden ist, zurückzukommen. Das Abkommen ist in seine Geltung eine beständig bestehende Lösung, und unter dem hat nicht Lösung, dagegen Einspruch zu erheben. Daran ändert die an sich beherrschende Schädigung einiger für die Günter arbeitenden Industriezweige nichts; der Bierverband löst diesen für die arbeitenden Fabriken zu erträglichen Preisen Stoffe und Eisen, die sie für ihre Produktion notwendig haben, liefern. Das Dilemma wäre dadurch auf natürliche Weise gelöst.

Diese Darlegungen dürften der Stimmung entsprechen, die in der Schweiz in dieser Angelegenheit vorherrscht. In Frankreich und England hat man ja lange genug auf die Schweiz einen Druck ausgeübt und ist nun natürlich, da das Abkommen eine beständig zustande gekommen ist, nicht gerade in sehr hoher Stimmung. Wohlstand hat sich die Schweizer Regierung dem, ein entsprechendes Abkommen auch mit Frankreich zu schließen.

Aber alle Versuche scheitern. Die Schweiz hat getan, was ihre eigenen Interessen gebietet haben forderten.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

**Fortsetzung der Sommechlacht bis zur Entkräftung.**  
Angefaßt der Entkräftung, die sich in Frankreich infolge der bisherigen geringen Ergebnisse der Durchbruchversuche im Westen immer tiefer sichtbar macht, lacht die französische Presse in gemessenen Erklärungen die Aussicht auf die kommende Entscheidung neu zu beleben. So schreibt die „Echo de Paris“, daß trotz der deutlichen Bemühungen, den englischen und französischen Truppen jedes weitere Vordringen zu erschweren, die Sommechlacht bis zur Entscheidung fortgesetzt werden soll. Die Verbündeten wollen alles aufbieten, um der deutschen Heeresleitung die Überzeugung zu nehmen, daß die deutschen Durchbruchversuche im Westen nicht zu durchzuführen seien.

**Verankerung eines französischen Hilfskreuzers im Eismeer.**  
„Stockholms Dagblad“ meldet aus Christiania: Ein französischer Hilfskreuzer wurde im nördlichen Eismeer von einem deutschen U-Boot versenkt. Die Augenzeugen, die Mannschaften des gleichfalls versenkten Schiffes „Albatros“, die in Rettungsbooten in Bergen ankamen, berichten, sie hätten den französischen Hilfskreuzer, der sofort sein Feuer gegen das U-Boot eröffnete, ohne jedoch zu treffen, untergehen sehen.

**Ausrichtung unserer letzten Zeppelin-Ausgriffe.**  
Obwohl sich die meisten Stellen wie alle Zeitungen fröhlich bemerken, die deutschen Zeppelin-Ausgriffe auf London als wichtigsten Hauptziel, ist doch durch Angelegenheiten sehr bestrahlt worden, daß die Wirkung eine verheerende war. So wurden am 23. September 100 Gebäude schwer beschädigt. Der Schaden wird auf 40 Millionen Mark geschätzt. Die Hauptzielstraße Londons wurde zum größten Teil überdeckt. Beim Angriff am 2. Oktober wurden 200 Familien durch Zerstörung ihrer Wohnungen o d a g e t o s t. In Grimby wurde eine Kolonne getötet und 400 Soldaten gefesselt. Außerdem wurden schwere Schäden aus Portsmouth, Hull, Leeds und anderen Städten berichtet.

**Verlegenheiten für den Truppeneinsatz.**  
Die englische Zeitschrift „New Statesman“ berichtet über die bestmögliche Ausnutzung der englischen Armees und Land. Man hat nicht mehr viel von dem Vorschlag der Erhöhung des Militärdienstpflichtalters. Die Militärbehörde habe zu verstehen gegeben, daß es vorzuziehen ist, die jungen noch verlässbaren Männer zu sammeln und, wenn möglich, die Dienstpflicht in Irland einzuführen. Da dieser letzte Plan aufgegeben werden muß, wird man wohl auf die Erhöhung des Dienstpflichtalters zurückkommen.

### Österreichs Bestätigung einer Friedensgarantie.

Die italienische Presse hebt die englischen Welpredigten der Unterredung, die der Minister Walford ein Vertreter der „Associated Press“ gewährte, besonders hervor, weil darin die Friedensgarantie Österreichs als eine Freieisungsgarantie verlangt wird. Die Auslegungen, namentlich der Times, betonen das italienische Aufjucken, daß auch Englands Nachkommene auf Österreichs Unverletzlichkeit sich dem Ende zuneige.

### Verteidigung der rumänischen Front.

Der Londoner „Times“ wird aus dem rumänischen Hauptquartier berichtet: Die rumänischen Truppen im Westen von Kronstadt bezeugen ein Mächtig des 8. Oktober sich zurückziehen. Während der Nacht gingen sie bis hinter die Stadt zurück. Jetzt nehmen sie Stellungen am Fuße der Hügel ein, die den Eingang zum Bredeal-Paß beherrschen. Diese Bewegung bedeutet eine Neuaufstellung zur Verteidigung der rumänischen Frontlinie, die durch lokale Verstärkungen befestigt wurde. Die Offensiven in Westeuropa beginnt jetzt allmählich einzufahren, von welcher ungewisser Bedeutung Mächtigkeiten für die Verbündeten ist. Die Befestigung dieses Landes durch den Feind würde ihn in den Besitz der

größten Petrosumquellen Europas und eines unermesslichen Ackerlandes bringen, das der Blockade außerordentlichen Vorschub tun würde. Es ist für Deutschland natürlich von allergrößter Wichtigkeit, einen Teil der rumänischen Getreidevorräte zu erhalten.

### Japans Chinapolitik.

Gegen die weiße Rajel.  
Berichte aus Peking und Tokio nach Petersburg melden, daß ein japanisch-sinesischer Konflikt unausbleiblich sei. Japan hat mit der Mobilisierung gegen China begonnen. Seine Munitionserzeugung wird von jetzt ab für den eigenen Bedarf zurückgehalten. Auch die japanische Handelsflotte hat Befehl erhalten, sich auf weiteres feine Transporte mehr für ausländische Bedienung anzuwenden. Japanische Truppen werden nach einer Meldung der „Nouvoe Vremia“ aus Mandan gegenwärtig in der Mandchurie zu Manduren zusammengezogen.

Seit dem Frieden von Schimonoseki am 8. April 1895, in dem Formosa von China an Japan abgetreten wurde und China eine Kriegserklärung von 200 Millionen Taels (rund 1 Milliarde Mark) angesetzt wurde, war die alte Hochmut Chinas gegen die gleichzeitigen Dämmnisse des Orients zu neuer Erbitterung aufgeflakt. Diese hat auf die Dauer auch der 1895/96 Tokio beschränkte „Militärische Kulturkampf“ nicht flüchten können, der die Unannehmlichkeit der gelben Rasse betonte und in der Stellung des „Schweigen Vereins der starken Frau“, von den Engländern „Borer genannt, nach außen hin im Jahre 1900 keinen weichen leuchtenden Ausdruck fand. Man wird sich erinnern, daß aus dem Vorkrieg der große Zusammenstoß zwischen Japan und England erwuchs. Der Frieden von Portsmouth (5. 8. 1905) machte dem russisch-japanischen Kriege ein Ende. Sapan wurde damals als Großmacht militärisch und kulturell ebenfalls anerkannt, Japlands Stellung am Großen Ozean behauptet und Japan die Möglichkeit einer Vertiefung im fernem Osten gegeben. An der Verwirklichung dieses Vließes hat nun in diesem Jahr Japan, die Jungsanglage Ostlands zu einem Vertragskennzeichen, unentwegt weiter gearbeitet. Da Englands Hände im Weltkrieg gebunden sind, ist das ostasiatische Japansicht gegenüber der einzige Staat, der in China freie Hand hat. Hier tobt schon geraume Zeit der Bürgerkrieg, und Japan arbeitet, die Unmöglichkeit der Chinesen sich zu machen, auf ein Protektorat über China hin. So gestaltet sich jetzt in der Schamandische ausschließlich der japanische Einfluß.

Von drei Seiten unternimmt die japanische Interessengruppe Peking und drüben von Norden und Süden auf das Tal des Jangtsekiang, der Hauptlebensader des Reiches. Auch hier hat der Japaner bereits besondere Vorrechte erworben, die ihm gegenüber den Chinesen wie auch gegenüber einer Sonderbestimmung räumen. Der russische Krieg hatte ihm das militärische Abwehmen in Ostasien gegeben. Durch den europäischen Weltkrieg will es seine Vorherrschchaft unter Ausschluß aller lästigen Konkurrenz in fernem Osten durchsetzen. Da seine Politik in den chinesischen Wirren nicht genügend schnelle Erfolge zeigt, greift es zum Schwert und benutzt natürlich das Reich der Mitte auch nur als Stützpunkt, um späterhin seine Macht Europa gegenüber geltend zu machen.

Auch die West- Staaten können nicht umhin, mit dem mehren Interesse die Ereignisse im Osten zu verfolgen und werden es sich überlegen lassen, ob sie noch weiterhin ihre Handlung aus dem Lande geben. Sie sind die ersten, die die aufsteigende schwarze Wolke bedroht, denn im Zentrum der japanisch-amerikanischen Beziehungen lautet stets die Frage, wer Herr des Großen Ozeans sein soll.

In dieser Kreuzung europäisch-amerikanischer und japanischer Interessen liegt der Schlüssel zum großen Auseinandergehen der gelben und weißen Rasse.

### Politische Rundschau.

**Deutschland.**  
\* In der „Post“ wird in einer Zeitschrift von parlamentarischer Seite die Neuordnung auf dem Gebiet der Jurisprudence, die seitens der Reichstänker auf eine Grundlage des Reichsvertrages der deutschen Reichstänker in Aussicht stellen lassen. Insbesondere hätte die Erörterung der Fragen der inneren Politik, soweit dabei der Bürgerkrieg gewahrt würde, möglichst freigegeben werden sollen. Von

einer solchen Änderung der Zentralbestimmungen ist inzwischen alles still geworden. Die „Post“ befindet sich im Irrtum, legt dazu die „Nordd. Allgem. Ztg.“ Die von Reichstänker in Aussicht gestellte Änderung ist tatsächlich erfolgt. Bereits am 1. August sind die Zentralbestimmungen dahin abgemindert worden, daß die Erörterung in parlamentarischer Fragen keiner Beschränkung unterliegt, daß aber gefällige oder die Bestimmung anderer Parteien und Gewerkschaften herabwürdigende Auseinandersetzungen zu vermeiden sind.

\* Der Hauptausfluß des Reichstages ist ein nationalisierender Antrag auf der einen Seite und ein Antrag auf die Erhaltung während des Kriegszustandes formuliert. Dem Reichstag soll empfohlen werden, den Antrag einer besonderen Kommission zu überweisen.

**Frankreich.**  
\* Eine Neuorientierung der inneren Politik kündigt Ministerpräsident Briand im „Figaro“ an. Er sagt u. a. z. „Der Krieg hat Frankreich den Vorteil einer einheitlichen Meinung vor Augen geführt und dem gelinden Weltverstande klar gemacht, daß dem Wohl der Menschheit gewisse Sonderinteressen zum Opfer fallen müssen.“ Es kann sich also nur darum handeln, auch klar und unumwunden auszusprechen, was die Volkseele im Inneren begehrt.“ Auf nähere Einzelheiten der geplanten einschneidenden Veränderungen eingegangen, hält Briand sich für beirrt. Es sind also völlig neue Wege in der inneren Politik Frankreichs, die der Ministerpräsident andeutet.

**England.**  
\* Unterhaute, die erst jetzt im Wortlaut bekannt gegeben wird, hat in ganz England große Unruhe hervorgerufen. Mit solchen Forderungen von Englands ungeheureren Bestrafungen an der Sonne gesprochen und erklärt, daß bis zum Siege noch eine Heerlesearbeit zu verrichten ist. Sein Landsmann Dillon sagte in derselben Sitzung — und verließ damit den Charakter der Worte Carsons —, es sei eine Schicksalsfrage für England, ob es genügend alte Menschen habe.

**Italien.**  
\* Den Grund der mittäglichen Lage des Landes kennzeichnet eine Ansprache, die der Landwirtschaftsminister Manni an die Verpflegungskommission hielt und in der er erklärte, die Lage sei so kritisch, daß die Regierung die regelmäßige Verproviantierung des Volkes nicht garantieren könne. Die Bevölkerung müsse darum die härteste Genugtuung erdulden und den Verbrauch alles allernotwendigsten beschränken. Schließlich stellte der Minister noch die Herausforderung der Beamtenschaft in Aussicht.

**Schweden.**  
\* Die geplanten Verhandlungen mit England über den Abschluß eines neuen Handelsabkommens sind aus unbekannter Ursache verschoben worden. Die schwedischen Unterhändler haben vorläufig die Weile um eine Woche verdröben.

**Norwegen.**  
\* Die teilweise deutsche Geländebestätigung des norwegischen Zeitungen eine amtliche Note als Antwort auf die Erklärung der norwegischen Regierung vom 11. Oktober über die Verletzung norwegischer Handelschiffe durch deutsche Seestreitkräfte. Die Note hebt hervor, daß es unrichtig ist, daß sich die deutschen Seestreitkräfte die Verletzung von norwegischen Schiffen zur Regel machen. Vielmehr werde in allen Fällen in denen die Verletzung möglich ist, diese durchgeführt, und eine gewisse Anzahl neutraler Schiffe sei in dieser Weise in deutsche Ozeane oder Nordseegebiete eingebracht worden. Daß andererseits deutsche U-Boote in fernliegenden Kriegsgebieten sich häufiger gezwungen haben, Schiffe mit Varnware zu versinken, als dies bei den englischen Seestreitkräften der Fall sei, sei eine einseitige Folge der allgemeinen Seestreitkräfte. Was die Stellung der Besatzung betreffe, so hätten die deutschen Kommandanten trotz ihrer eigenen gefährdeten Stellung sich große Mühe gemacht, um die norwegischen Mannschaften so nahe wie möglich ans Land zu bringen.

**Spanien.**  
\* Die „Correspondencia Militar“, das Organ der spanischen Armee, geht in einem Bericht mit scharfer Ironie die vermeintlichen Weisheiten Griechenlands als die niedrigsten Demütigungen erbeide. Der Artikel schließt: Bewahre uns Gott vor dem Stump der Stämpfer für Zivilisation, Freiheit und Recht.

Rußland.

\* Finanzminister Bark sagte in der Begründung des Budgetgesetzentwurfs, der für die Jahre 1916 und 1917 die Einnahmen auf 1,5 Milliarden Rubel, die Ausgaben auf 1,8 Milliarden Rubel, also ein Defizit von 300 Millionen Rubel...

Rumänien.

\* In seiner höchsten Bedrängnis hat sich Ministerpräsident Bratianu entschlossen, ein Ministerium aus allen Parteien zu bilden, um vor dem Lande nicht die Verantwortung für die jüngsten Ereignisse allein tragen zu müssen.

Griechenland.

\* Der Bismarck hat das Land weiter unter unermesslichem Druck. Nachdem auch die letzten Kriegsschiffe mit Weisheit befreit worden sind, erwartet man in Athen eine neue Note, die eine Verringerung der Heeresstärke und die Verweigerung des gelandeten Meeres, soweit es sich nicht dem Wiederabzug anbelangt, nach Süd-Griechenland bezieht.

wariende Haltung einzunehmen. Doch erklärt der Washingtoner Mitarbeiter der New Yorker World als die Auffassung der Kriegsbeteiligten, daß die einseitige Zurückziehung in besonderem Maße der Anwesenheit zur Selbsthilfe und zur Befreiung der gegenwärtigen Lage des Heres- und Heeresbedarfes bedarf, ist von der zukünftigen militärischen Stelle veranlaßt, daß die vollständige Ingelegenheit übernommen und unterhalten.

Am Ausguck.

Englands Extrapolitik.

Ein beachtenswertes Eingeländnis enthalten die nachfolgenden Ausführungen der Daily News: „Es ist nicht allgemein bekannt, daß Rumänien's Mission in Italien nicht nur darin besteht, eine Einigung mit unsrer Verbündeten über die dringende Notwendigkeit der Besetzung mit aller Art von Kriegsgeldern zu erzielen, sondern daß der Versuch auch der Menelung aller zwischen Italien und England schwebenden Fragen gilt, insbesondere der Einschränkung des jenseitigen Handels.“

Kampf unter Bundesgenossen.

Wie aus Rotterdam berichtet wird, kam es in der Straße von Messina inolge Nebels zu einem Zusammenstoß zwischen englischen und italienischen Kriegsschiffen, die sich gegenseitig beschossen. Ein englischer Panzerkreuzer wurde schwer beschädigt.

Koltszählung im besetzten Serbien.

Es liegen jetzt die Ergebnisse der von der österreichisch-ungarischen Militärverwaltung im Juli 1916 in dem besetzten Gebiet Serbiens vorgenommenen Volkszählung vor. Mit derselben war auch eine Feststellung der Größe des besetzten Gebietes verbunden. Danach beträgt das österreichisch-ungarische Okkupationsgebiet insgesamt 3.083.000 Hektar, wovon 2.388.000 Hektar das alte Serbien umfassen.

Volkswirtschaftliches.

Wirtschaftliche Förderung des landwirtschaftlichen Maschinenwesens. Mit Rücksicht auf die

Notwendigkeit, die der reichlichen Beschaffung und Instandhaltung der Motorflüge, Dampfboote, wie überhaupt aller landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte zuzunehmen, und in Anbetracht des Umstandes, daß die einseitige Zurückziehung in besonderem Maße der Anwesenheit zur Selbsthilfe und zur Befreiung der gegenwärtigen Lage des Heres- und Heeresbedarfes bedarf, ist von der zukünftigen militärischen Stelle veranlaßt, daß die vollständige Ingelegenheit übernommen und unterhalten.

Von Nah und fern.

Der edle Grünberger. Nach allföhrgebrachter Sitte wurde am 16. d. Mts. früh die Weisheit in Grünberg i. Schl. eingeliefert. Der Verband der Weinbändler hat den Preis von 500 Pfund Franken auf 75 Pfund festgesetzt.

Stiftungen für die Kinderfürsorge. Die Kaufmanns Witwe Luise Meie in Bergzabern hat letztwillig für vernachlässigte katholische Kinder 60.000 Mark für eine oberschulische Kinder-Obhut des Landes Straßburg als Kapital zu veranlassen.

Ein englischer Zinningsvorstand. In Gießenher Wäldern ist folgende Anzeige zu lesen: „Aufnahme. Mit 50 Mark Zinnung anzuwenden das Auen Kreuzes wird jedes Pfeifrohr gefestigt belegen, in dem vor dem Nahrungsmitteln selbigele Stunden verkauft wird.“

Verwertung volksgerechener Schülerhefte. Aus Anlaß der herrschenden Papierknappheit war bei der sächsischen Regierung von einer Subverwaltung angesetzt worden, im ganzen Lande die volksgerechener Schülerhefte zu sammeln und zugunsten des Schmalzhandels über das Auen Kreuzes als Kapital zu veranlassen.

über 100 Personen an Fleischgift erkrankt. In Schleswig sind über 100 Personen an Fleischgift erkrankt. Die

Schuldenerinnung erläßt eine Erklärung, worin der sächsischen Schlichterei ein nicht ganz einwandfreies Verhalten bei der Fleischausgabe nachgesetzt wird.

Schweffel im Schwarzwald. Seit dem 16. d. Mts. fällt im Schwarzwald bis auf 1000 Meter herab Neuland, der in den oberen Graden schon 10 bis 15 Zentimeter hoch liegt.

Reichliche Protokollführung bei Gerichtsverhandlungen. In Österreich neuerdings zugelassen worden. Den Antrag haben die Gerichte der Stadt Graz, der Landeshauptstadt von Steiermark gemacht, die Erfahrungen sind durchaus gut. Es wird hervorgehoben, daß die reichlichen Protokollführung sehr korrekt, gewissenhaft und mit guter Auffassungsgabe geschrieben. Auch in Wien hätte man unter dem Einfluß des Beamtenmangels demnach dazu überlegen, Frauen als Gerichtsbeamte einzustellen.

Zigarettenarten in Österreich. In den nächsten Tagen soll, wie aus Wien gemeldet wird, eine Bekanntmachung der österreichischen Tabakregie veröffentlicht werden, wonach allen Zigarettenarten verboten wird, Tabak, Zigaretten und Zigaretten an Personen unter 16 Jahren zu verkaufen. Außerdem wird die Verordnungen festgelegt, daß an jeden einzelnen Kunden an einem Tage nicht mehr als eine Zigarette verkauft werden darf.

Von der Wüste erschaffen. Aus einer Ruine bei Brinn wurde der Feger Alois Schenk erschaffen angeunden. Als Vaterin wurde dessen 22-jährige Nichte Marie verheiratet, die die Tat verübte, weil Ehemann gegen ihre Heimat mit ihrem Geliebten war.

Unwetter in den schwebischen Gewässern. In den schwebischen Küsten mütet seit Tagen gefährliches Sturmwetter. Am Stockholmer Stiergarden sind zwei Dampfer getrieben, der schwedische „Anna“ und der dänische „City“. Vor der schwierigen Wasserstraße bei Landsort ist der Sturm so stark, daß die Bothen unmöglich mit ihren Booten hinauskommen können.

Die „Bärtigen“.

Das Kaiserverbot in der französischen Armee.

Auch der Schurkart des Polli hat in dieser Zeit der Verwirrung mancherorts durchzuführen. Da Polli der „Bärtige“ heißt, mochte die französische Heeresleitung diesen Wort durch zu seinem vollen Recht verhehlen, daß sie den französischen Soldaten verbot, sich zu raitieren. Erst eine Inhaft von Protesten und die Gutachten zahlreicher Militärärzte, die betonten, daß der wilde Bart der Hygiene im Felde nicht weniger als Ansehlichkeit verleihe, mochte die Heeresleitung nach vielen Monaten des Zögerns dazu zu bewegen, wieder die Freiheit des Raitierens zu verfinden. Hierbei herrscht in allen französischen Zeitungen große Freude, und die Wälder verfinden eine Menge von Geschichtlichen, die beweisen, wie sinnlos das ganze Kaiserverbot gehandhabt wurde.

„Ein Offizier“, so erzählt der „Figaro“, hat eines Tages in die Spitze eines Baumstammes, wo ein Soldat ohne Freude und ohne Schurkart nicht gerade appige faulische Gemüter bezirgte. Der Offizier entsetzte sofort diesen schurkartlosen Mann und brüllte ihm an, warum er seinen Schurkart nicht waschen lasse. „Ich habe die Gewohnheit, ihn zu raitieren“, erwiderte der „Figaro“ gleichmäßig. „Was heißt Gewohnheit?“, fragte der Offizier. „Es sind Soldat und haben keine privaten Gewohnheiten zu haben. Ein Krieger raitiert sich nicht. Oder können Sie mir etwa irgend einen raitierten Militär nennen?“ „Ja“, entgegnete der Soldat mit sanfter Stimme, „Napoleon.“ „Schön, aber dann müßten Sie eben mit dem Napoleon warten, bis Sie ebenherum wie Napoleon sind. Und Sie“, rief er, „wände

Ich will.

14) Roman von S. GOLLITS-Walter.

(Fortsetzung.)

Wie er erfordern würde, wenn sie ihm jetzt sagte: Ich will keine Frau werden. Das erwartete er sicher nicht. Damit konnte sie ihn jetzt nicht treffen. Er hatte auf ihren Kopf gehaut und glaubte lieber, daß sie sich weigern würde, seine Frau zu werden. Aber er sollte sich verrechnet haben. — Sie war nicht eifrig gegen sich selbst, als sie sich all diese zurechtlegte. Um inneren Herzen bestimmte doch nur der Gedanke, daß allem diese Liebe zu ertragen, ihr Tun. Aber sie wäre lieber geblieben, als sich dies einzugehen.

Wie einem Hund fand sie plötzlich auf und ließ die Hände von dem blauen Gesicht herabgleiten. Noch nie hatte er sie so schön und bezaubernd gefunden wie jetzt, mit dem tiefen Schmerzsaug um den Mund und den umflort bildenden Augen. Sie schloß ihre Hand auf die Lehne des Stuhls und sah ihm mit einem bitter entsetzten Blick in die Augen.

„Ich nehme Ihre Verehrung an, Herr Baron“, sagte sie leise.

Schmerz durchschlug dabei ihre Seele. Hätte sie dennoch etwas anderes gehört?

„Sie wolle die Hände fest zusammen.“ „Ehren Sie Ihren Vater.“ „Ich sage mich nur, weil ich nicht dulden will, daß ein anderer als mein künftiger Gatte behaupten darf, daß er mich geliebt und umarmt hat.“

„Sie werde sich es herinnen, Menate, denn du wirst mich nicht glänzend finden, wenn ich, sozusagen, hohes Mädchen“, sagte er, einen Augenblick vom Gesicht absehnend, und lächelte wieder den blauen, süßenden Mund.

„Er fühle, wie sie gütliche. Ein heißes Mitleid fließt in ihm empor. Aber jetzt drückt er seine Hand nicht aufgeben, jetzt hätte sie ihm in wilden Trug sicher noch sich geliebt, wenn er jetzt hätte. Und dann war er allzu bereit.“



# Von den Kriegsschnupflügen.

**Großes Hauptquartier, 17. Oktober.**  
**Westlicher Kriegsschnupflug.**  
Bei der Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.  
Lagen die Stellen des Westlichen der Sonne tagsüber unter starkem Artilleriefeuer, das kräftig erwidert wurde. Bei der Bekämpfung feindlicher Batterien leisteten unsere Beobachtungsflieger wertvolle Dienste. Angriffe erfolgten nördlich des Flusses gegen die Einheitsstellungen von Suedecourt und Salla, südlich gegen untere Stellungen nördlich von Fresnes-Magancourt. Bei Suedecourt brachen die Infanterie im Spreizeuge zusammen, bei Salla und Fresnes scheiterten sie im Nahkampf, der um kleine Grabenlinie noch andauerte.  
Unsere Kampfflieger jagten sechs feindliche Flugzeuge ab, davon drei hinter den feindlichen Linien. Hauptmann Weidke legte wieder zwei Gegner außer Gefecht.

**Herzogsgruppe Kronprinz.**  
In der Champagne wurde ein französischer Vorstoß nördlich von Le Mesnil abgewiesen, im Argonnen- und Meuse-Gebiet war der Artilleriekampf stellenweise lebhaft.

## Westlicher Kriegsschnupflug.

**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**  
Wieder war die Front der Herzogsgruppe Einflügen wechselläufig und die des Generaloberst von Boehm-Ermolli an der Marjomarka der Schnupflüge feindlicher Abwehr starker feindlicher Angriffe, bei denen der Erfolg noch neuerdings von neuen Beobachtungsfliegern im frühen Morgen frisch herangezogen und wieder aufgefüllte Verbände schmal gegen die unter stärkstem Artilleriefeuer gehaltenen Stellungen hannerwidert und brandstiftender Gruppen zwischen Simitzka und Subilno und gegen österreichisch-ungarische Linien südwestlich von Saturey vergeblich an. Abends setzten gegen den Abschnitt Wilmutony-Bubnow nach heftiger Feuerbereitung dreimal mehrerholte starke Angriffe ein, die ebenfalls verlustreich misslungen. Das gegen die Stellungen der Armee des Generals Orzal von Bohmer gerichtete feindliche Artilleriefeuer heizte sich mitotags zu größter Heftigkeit und dauerte, nur durch die unabhörlischen feindlichen Anläufe unterbrochen, bis zur Dunkelheit an. Alle Infanterieangriffe wurden auch hier abgewehrt und dem Feinde eine schwere Niederlage bereitet. Garde-Pioniere und pommerische Grenadiere hielten den Feind in ihre Gräben zurück, nahmen die verbleibenden feindlichen Gräben in zwei

Kilometer Breite und brachten 36 Offiziere, 1000 Mann gefangen, 10 Maschinengewehre als Beute ein.

## Front des Generals der Kavallerie Erzhzog Karl.

Am 15. 10. unternahm ein Vorstoß ruffischer Einheiten bei Samonia (nördlich von Stanislaw) hatte deniowegen Erfolg, wie Angriffe gegen den Hügel des D. Roman in den Karpaten. Südlich von Suedecourt brachen unsere Truppen Höhen östlich des Negra-Baches.

## Kriegsschnupflug in Siebenbürgen.

An den Beobachtungen auf der Dffront leisteten die Rumänen Widerstand. Südlich und westlich des Baches von Kronsch (Gras) ist die Lage im allgemeinen unverändert.

## Balkan-Kriegsschnupflug.

In der Dobruja nichts Neues.  
In der macedonischen Front wurden räumlich bezogene Angriffe bei Gradecina (südlich von Monastir) an der Crna und nördlich der Nidze Planina abgewiesen.

## Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

### Großes Hauptquartier, 18. Oktober.

#### Westlicher Kriegsschnupflug.

**Herzogsgruppe Kronprinz Rupprecht.**  
Der Artilleriekampf erreichte besonders nördlich der Sonne in breiten Abschnitten beträchtliche Stärke. Zwischen Le Caris und Suedecourt griffen die Engländer den Kanonenschießplatz an, am 16. Oktober, abends an, unter Berücksichtigung auf die gestellten Sturmgräben des Feindes brachten den Angriff bei derlei Suedecourt 'Albano' im 'Entleeren zum Scheitern, bei Suedecourt kam es zu heftigen Nahkämpfen, in denen unterer Stellungen ab behauptet wurden. Die aus der Gegend von Morat und Rancourt vordringenden Franzosen wurden nach hartem Kampf abgewiesen, in Salla ist der Gegner eingedrungen. Der Kampf ist dort noch im Gange. Seitlich der Hauptangriffsstellen, bei Chelpon, Carrelette und Bouchavens, brachten Vorstöße dem Angreifer keine Erfolge.  
Zwei feindliche Flugzeuge wurden in Luftkampf, ein Selbstkrieger abgeschossen.

#### Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nach dem verlustreichen Scheitern der starken Infanterieangriffe gegen die Front westlich von Suedecourt beschränkte sich dort der Feind auf lebhaftes Artilleriefeuer. Gegen die österreichisch-ungarischen Stellungen bei Jonay (nordwestlich von Zalocz) angreifende Infanterie wurde unter starken Verlusten abgewiesen. Die Franzosen in ihre Gräben zurückgetrieben. Südlich westlichen Marjomarka-Flur südwestlich von

Herbston führten nach ausgiebiger Artillerieeinwirkung heutige feindliche Einheiten einen südlichen Stützpunkt und brachten zwei Offiziere, 350 Mann, 12 Maschinengewehre ein.

## Herzogsgruppe des Generals der Kavallerie Erzhzog Karl.

In der Ostfront Salominka scheiterte ein Angriff gegen untere vorgeschobene Stellungen. In den Karpaten lag die Lubowa-Höhe unter starkem Beschuss, im Kirtibaba-Bischnitt wurden Vorstöße zurückgewiesen.

## Balkan-Kriegsschnupflug.

**Macedonische Front.**  
Gelegentlich Artilleriefeuer leitete westlich der Bahn Bitolj-Tirana sowie nördlich und nordöstlich der Nidze Planina feindliche Teilangriffe ein, die misslungen. Ein bulgarischer Vorstoß säuberte ein Serbentum auf dem Vorläufer der Crna.

## Großes Hauptquartier, 19. Oktober.

### Westlicher Kriegsschnupflug.

**Herzogsgruppe Kronprinz Rupprecht.**  
Nördlich der Sonne getrieben wieder ein erfolgreicher Großangriff. In schwerem Ringen ist ein neuer Durchbruchversuch der Engländer zwischen Le Caris und Morat vereitelt worden. Ihre Angriffe, die dort vom Morgengrauen bis zum Mittag gegen untere Stellungen im Nahkampf gehalten und durch Gegenstoß wieder gewonnenen Stellungen geführt wurden, sind zumteil schon in unterer Stärke, gut geleiteten Artilleriefeuer abgewiesen. Unbedeutender Gegenangriff der Engländer nördlich von Suedecourt (Plesane und Guelbecourt, der Franzosen in Salla und auf dem Süd-ufer der Sonne zwischen Simitzka und La Maudette bei einem blutigen Verluste der Gegner nicht aus.

### Westlicher Kriegsschnupflug.

**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**  
Nördlich von Simitzka wurden feindliche Gräben auf dem Westufer des Suedob genannt, bei Suedob Angriff ruffischer Grenzpuppen verlustreich für den Gegner abgewiesen.

## Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

### Großes Hauptquartier, 19. Oktober.

#### Vermischtes.

**Die Frist für die Anmeldung der ausländischen und der im Ausland befindlichen Wertpapiere** läuft am 31. Oktober d. Js. ab. Bei der Wichtigkeit dieser Befehlsaufnahme, welche durch die auf die Unterlassung der Anmeldung folgenden Strafen (100 Mark Geldstrafe oder drei Monate Gefängnis) entsprechend heranzuzuziehen sind, wird hiermit dringend ersucht, die Frist für die Anmeldung der Wertpapiere nicht zu versäumen.

## Behördlich genehmigte Hausammlung für das Eckartshaus.

**Evangelisches Anbauvereins- und Weibershaus.**  
Wir allerhöchlich bitten auch in diesem Jahre das Eckartshaus in Eckartsberg um glütige Gaben. Wir vertrauen, daß die Freundschaft alter und neuer Freunde uns helfen wird, unsere große Kinder (105 sind es jetzt) in diesen trauen Seiten zu kleiden, zu nähren, zu lehren und zu pflegen. Es sind unter den uns anvertrauten Zöglingen Kinder, die eine Lebensgeschichte hinter sich haben, die durch Schuld gemißrauten Eltern in Hunger und Schmutz körperlich und seelisch zu verkommen drohen. Sie vor Verarmung zu bewahren ist unser Dienst und ist in unsern Tagen auch eine unterirdische Pflicht, die jeden angeht. Unsere Jugend - viele gelinde und molterogene Kinder - ist Deutschlands Heilmittel. So tritt denn auch unsern Kindern, helfe uns durch eine gern gegebenen Gaben.

**Wartner B. Pauls.**  
Wird hiermit veröffentlicht.  
In den nächsten Tagen wird Polizei-Sergeant Meyer die Sammlung der Hanskollekte vornehmen.  
Nebr., den 19. Oktober 1916.

## Behördlich genehmigte Hausammlung für das Eckartshaus.

**Evangelisches Anbauvereins- und Weibershaus.**  
Wir allerhöchlich bitten auch in diesem Jahre das Eckartshaus in Eckartsberg um glütige Gaben. Wir vertrauen, daß die Freundschaft alter und neuer Freunde uns helfen wird, unsere große Kinder (105 sind es jetzt) in diesen trauen Seiten zu kleiden, zu nähren, zu lehren und zu pflegen. Es sind unter den uns anvertrauten Zöglingen Kinder, die eine Lebensgeschichte hinter sich haben, die durch Schuld gemißrauten Eltern in Hunger und Schmutz körperlich und seelisch zu verkommen drohen. Sie vor Verarmung zu bewahren ist unser Dienst und ist in unsern Tagen auch eine unterirdische Pflicht, die jeden angeht. Unsere Jugend - viele gelinde und molterogene Kinder - ist Deutschlands Heilmittel. So tritt denn auch unsern Kindern, helfe uns durch eine gern gegebenen Gaben.

**Wartner B. Pauls.**  
Wird hiermit veröffentlicht.  
In den nächsten Tagen wird Polizei-Sergeant Meyer die Sammlung der Hanskollekte vornehmen.  
Nebr., den 19. Oktober 1916.

## Behördlich genehmigte Hausammlung für das Eckartshaus.

**Evangelisches Anbauvereins- und Weibershaus.**  
Wir allerhöchlich bitten auch in diesem Jahre das Eckartshaus in Eckartsberg um glütige Gaben. Wir vertrauen, daß die Freundschaft alter und neuer Freunde uns helfen wird, unsere große Kinder (105 sind es jetzt) in diesen trauen Seiten zu kleiden, zu nähren, zu lehren und zu pflegen. Es sind unter den uns anvertrauten Zöglingen Kinder, die eine Lebensgeschichte hinter sich haben, die durch Schuld gemißrauten Eltern in Hunger und Schmutz körperlich und seelisch zu verkommen drohen. Sie vor Verarmung zu bewahren ist unser Dienst und ist in unsern Tagen auch eine unterirdische Pflicht, die jeden angeht. Unsere Jugend - viele gelinde und molterogene Kinder - ist Deutschlands Heilmittel. So tritt denn auch unsern Kindern, helfe uns durch eine gern gegebenen Gaben.

**Wartner B. Pauls.**  
Wird hiermit veröffentlicht.  
In den nächsten Tagen wird Polizei-Sergeant Meyer die Sammlung der Hanskollekte vornehmen.  
Nebr., den 19. Oktober 1916.

## Behördlich genehmigte Hausammlung für das Eckartshaus.

**Evangelisches Anbauvereins- und Weibershaus.**  
Wir allerhöchlich bitten auch in diesem Jahre das Eckartshaus in Eckartsberg um glütige Gaben. Wir vertrauen, daß die Freundschaft alter und neuer Freunde uns helfen wird, unsere große Kinder (105 sind es jetzt) in diesen trauen Seiten zu kleiden, zu nähren, zu lehren und zu pflegen. Es sind unter den uns anvertrauten Zöglingen Kinder, die eine Lebensgeschichte hinter sich haben, die durch Schuld gemißrauten Eltern in Hunger und Schmutz körperlich und seelisch zu verkommen drohen. Sie vor Verarmung zu bewahren ist unser Dienst und ist in unsern Tagen auch eine unterirdische Pflicht, die jeden angeht. Unsere Jugend - viele gelinde und molterogene Kinder - ist Deutschlands Heilmittel. So tritt denn auch unsern Kindern, helfe uns durch eine gern gegebenen Gaben.

**Wartner B. Pauls.**  
Wird hiermit veröffentlicht.  
In den nächsten Tagen wird Polizei-Sergeant Meyer die Sammlung der Hanskollekte vornehmen.  
Nebr., den 19. Oktober 1916.

## Behördlich genehmigte Hausammlung für das Eckartshaus.

**Evangelisches Anbauvereins- und Weibershaus.**  
Wir allerhöchlich bitten auch in diesem Jahre das Eckartshaus in Eckartsberg um glütige Gaben. Wir vertrauen, daß die Freundschaft alter und neuer Freunde uns helfen wird, unsere große Kinder (105 sind es jetzt) in diesen trauen Seiten zu kleiden, zu nähren, zu lehren und zu pflegen. Es sind unter den uns anvertrauten Zöglingen Kinder, die eine Lebensgeschichte hinter sich haben, die durch Schuld gemißrauten Eltern in Hunger und Schmutz körperlich und seelisch zu verkommen drohen. Sie vor Verarmung zu bewahren ist unser Dienst und ist in unsern Tagen auch eine unterirdische Pflicht, die jeden angeht. Unsere Jugend - viele gelinde und molterogene Kinder - ist Deutschlands Heilmittel. So tritt denn auch unsern Kindern, helfe uns durch eine gern gegebenen Gaben.

**Wartner B. Pauls.**  
Wird hiermit veröffentlicht.  
In den nächsten Tagen wird Polizei-Sergeant Meyer die Sammlung der Hanskollekte vornehmen.  
Nebr., den 19. Oktober 1916.

## Behördlich genehmigte Hausammlung für das Eckartshaus.

**Evangelisches Anbauvereins- und Weibershaus.**  
Wir allerhöchlich bitten auch in diesem Jahre das Eckartshaus in Eckartsberg um glütige Gaben. Wir vertrauen, daß die Freundschaft alter und neuer Freunde uns helfen wird, unsere große Kinder (105 sind es jetzt) in diesen trauen Seiten zu kleiden, zu nähren, zu lehren und zu pflegen. Es sind unter den uns anvertrauten Zöglingen Kinder, die eine Lebensgeschichte hinter sich haben, die durch Schuld gemißrauten Eltern in Hunger und Schmutz körperlich und seelisch zu verkommen drohen. Sie vor Verarmung zu bewahren ist unser Dienst und ist in unsern Tagen auch eine unterirdische Pflicht, die jeden angeht. Unsere Jugend - viele gelinde und molterogene Kinder - ist Deutschlands Heilmittel. So tritt denn auch unsern Kindern, helfe uns durch eine gern gegebenen Gaben.

**Wartner B. Pauls.**  
Wird hiermit veröffentlicht.  
In den nächsten Tagen wird Polizei-Sergeant Meyer die Sammlung der Hanskollekte vornehmen.  
Nebr., den 19. Oktober 1916.

## Behördlich genehmigte Hausammlung für das Eckartshaus.

**Evangelisches Anbauvereins- und Weibershaus.**  
Wir allerhöchlich bitten auch in diesem Jahre das Eckartshaus in Eckartsberg um glütige Gaben. Wir vertrauen, daß die Freundschaft alter und neuer Freunde uns helfen wird, unsere große Kinder (105 sind es jetzt) in diesen trauen Seiten zu kleiden, zu nähren, zu lehren und zu pflegen. Es sind unter den uns anvertrauten Zöglingen Kinder, die eine Lebensgeschichte hinter sich haben, die durch Schuld gemißrauten Eltern in Hunger und Schmutz körperlich und seelisch zu verkommen drohen. Sie vor Verarmung zu bewahren ist unser Dienst und ist in unsern Tagen auch eine unterirdische Pflicht, die jeden angeht. Unsere Jugend - viele gelinde und molterogene Kinder - ist Deutschlands Heilmittel. So tritt denn auch unsern Kindern, helfe uns durch eine gern gegebenen Gaben.

**Wartner B. Pauls.**  
Wird hiermit veröffentlicht.  
In den nächsten Tagen wird Polizei-Sergeant Meyer die Sammlung der Hanskollekte vornehmen.  
Nebr., den 19. Oktober 1916.

## Behördlich genehmigte Hausammlung für das Eckartshaus.

**Evangelisches Anbauvereins- und Weibershaus.**  
Wir allerhöchlich bitten auch in diesem Jahre das Eckartshaus in Eckartsberg um glütige Gaben. Wir vertrauen, daß die Freundschaft alter und neuer Freunde uns helfen wird, unsere große Kinder (105 sind es jetzt) in diesen trauen Seiten zu kleiden, zu nähren, zu lehren und zu pflegen. Es sind unter den uns anvertrauten Zöglingen Kinder, die eine Lebensgeschichte hinter sich haben, die durch Schuld gemißrauten Eltern in Hunger und Schmutz körperlich und seelisch zu verkommen drohen. Sie vor Verarmung zu bewahren ist unser Dienst und ist in unsern Tagen auch eine unterirdische Pflicht, die jeden angeht. Unsere Jugend - viele gelinde und molterogene Kinder - ist Deutschlands Heilmittel. So tritt denn auch unsern Kindern, helfe uns durch eine gern gegebenen Gaben.

**Wartner B. Pauls.**  
Wird hiermit veröffentlicht.  
In den nächsten Tagen wird Polizei-Sergeant Meyer die Sammlung der Hanskollekte vornehmen.  
Nebr., den 19. Oktober 1916.

## Behördlich genehmigte Hausammlung für das Eckartshaus.

**Evangelisches Anbauvereins- und Weibershaus.**  
Wir allerhöchlich bitten auch in diesem Jahre das Eckartshaus in Eckartsberg um glütige Gaben. Wir vertrauen, daß die Freundschaft alter und neuer Freunde uns helfen wird, unsere große Kinder (105 sind es jetzt) in diesen trauen Seiten zu kleiden, zu nähren, zu lehren und zu pflegen. Es sind unter den uns anvertrauten Zöglingen Kinder, die eine Lebensgeschichte hinter sich haben, die durch Schuld gemißrauten Eltern in Hunger und Schmutz körperlich und seelisch zu verkommen drohen. Sie vor Verarmung zu bewahren ist unser Dienst und ist in unsern Tagen auch eine unterirdische Pflicht, die jeden angeht. Unsere Jugend - viele gelinde und molterogene Kinder - ist Deutschlands Heilmittel. So tritt denn auch unsern Kindern, helfe uns durch eine gern gegebenen Gaben.

**Wartner B. Pauls.**  
Wird hiermit veröffentlicht.  
In den nächsten Tagen wird Polizei-Sergeant Meyer die Sammlung der Hanskollekte vornehmen.  
Nebr., den 19. Oktober 1916.

## Behördlich genehmigte Hausammlung für das Eckartshaus.

**Evangelisches Anbauvereins- und Weibershaus.**  
Wir allerhöchlich bitten auch in diesem Jahre das Eckartshaus in Eckartsberg um glütige Gaben. Wir vertrauen, daß die Freundschaft alter und neuer Freunde uns helfen wird, unsere große Kinder (105 sind es jetzt) in diesen trauen Seiten zu kleiden, zu nähren, zu lehren und zu pflegen. Es sind unter den uns anvertrauten Zöglingen Kinder, die eine Lebensgeschichte hinter sich haben, die durch Schuld gemißrauten Eltern in Hunger und Schmutz körperlich und seelisch zu verkommen drohen. Sie vor Verarmung zu bewahren ist unser Dienst und ist in unsern Tagen auch eine unterirdische Pflicht, die jeden angeht. Unsere Jugend - viele gelinde und molterogene Kinder - ist Deutschlands Heilmittel. So tritt denn auch unsern Kindern, helfe uns durch eine gern gegebenen Gaben.

**Wartner B. Pauls.**  
Wird hiermit veröffentlicht.  
In den nächsten Tagen wird Polizei-Sergeant Meyer die Sammlung der Hanskollekte vornehmen.  
Nebr., den 19. Oktober 1916.

## Bekanntmachung.

Ich habe mit Bekanntmachung Nr. Bst. I. 1173/9. 16 KRA. vom heutigen Tage jeglichen Handel mit elektrisch hergestellten Ferro-Gilium (hydroperzentig) in jeder Gestalt und Zusammenlegung verboten. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen veröffentlicht worden.  
Magdeburg, den 16. Oktober 1916.

Der stellvertretende Kommandierende General des IV. Armeekorps:  
F. v. Lyncker,  
General der Infanterie  
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

## Anordnung über die Einführung von Reichs-Reifebrotmarken.

Auf Grund des § 50 Absatz II der Bekanntmachung über Brotgetreide und Mehl aus der Ernte 1916 vom 29. Juni 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 613 und 782 ff.) werden folgende Vorschriften erlassen:  
§ 1. Zur Erleichterung der Brotverorgung im Reichsgebiet ist das Direktorium der Reichsbrotmarken (s. unten) Reichs-Reifebrotmarken in System und in Bogen mit Gültigkeit bis zum 31. März 1917 eingeführt. Die Reifebrotmarken sind in einzelnen Bundesstaaten besondere Brotmarken für den Reichsgebiet (Landesbrotmarken, Reifebrotmarken, Ostmarken) eingeführt sind, an die Stelle dieser Ausweise.

§ 2. Der Brotmarken-Abmeldechein kommt bei vordringenden Veränderungen des Inventarsortes in Wegfall. Er wird auch bei längerer Abwesenheit durch Ausgabe von Reichs-Reifebrotmarken ersetzt.  
§ 3. Die Reichs-Reifebrotmarken laufen auf 40 und 10 g Gebäd. An Stelle des Gebäd kann Mehl in dem von den Landeszentralbehörden oder den Kommunalverbänden bestimmten Verhältnis und Umfang beanprucht werden. Die Einlösung der Reichs-Reifebrotmarken ist an eine bestimmte Zeit nicht gebunden.  
§ 4. Die Reifebrotmarken, Hefte und Bogen, werden gegen Erstattung der Herstellungskosten von den Direktorium der Reichsbrotmarken in System und in Bogen mit Gültigkeit für den Landeszentralbehörden auf Stellung geliefert und dürfen von den Kommunalverbänden nur an die von ihnen zu vergebenden Vertriebsstellen oder gegen Umtausch der gewöhnlichen Brotkarte oder eines entsprechenden Zeils davon ausgeben werden.  
§ 5. Selbstverleger dürfen Reifebrotmarken nur im Umtausch gegen die Maßkarte oder unter entsprechender Rückgabe der ihnen zur Verarmung für den nächsten Verordnungsabschnitt zuzubehaltenen Gebädemenge auf der Maßkarte erhalten. Die Mischungsverhältnissigkeit der Selbstverleger erhöht sich um eine von dem bezogenen Reifebrotmarken entsprechende Gebädemenge. Die Landeszentralbehörden können für die Ausgabe von Reifebrotmarken an Selbstverleger andere Anordnungen treffen.  
§ 6. Jedem Kommunalverband werden 1/2 der Gebädemenge, auf welche die von ihm bezogenen Reifebrotmarken laufen, von seinem übernehmenden Monatsbedarfsanteil in Mehl gekürzt oder seiner Mischungsverhältnissigkeit, Brotgetreide umgerechnet, zugeführt werden.  
§ 7. Die Reifebrotmarken sind in jedem Bundesstaat zu verwenden. Die Reifebrotmarken sind von ihm zu sammeln. Die Gebädemenge, auf welche sie laufen, ist von dem Kommunalverband durch Vermittlung der Landeszentralbehörden oder des Direktorium der Reichsbrotmarken anzugeben und wird dem Kommunalverband zu 1/2 in Mehl vergütet oder von seiner Mischungsverhältnissigkeit, in Brotgetreide umgerechnet, in Mehl abgezogen.  
§ 8. Verlorene Reifebrotmarken werden nicht ersetzt, dem Verbraucher bezogene nicht umtauschbar. Obi ein Kommunalverband bezogene Reifebrotmarken an das Direktorium der Reichsbrotmarken zurück, so wird lediglich die nach § 5 erfolgte Belassung des Kommunalverbandes aufgehoben.  
§ 9. Die Herstellung und Ausgabe gleicher Brotmarken durch eine andere Stelle als das Direktorium der Reichsbrotmarken ist ohne dessen Genehmigung verboten.  
§ 10. Die Reifebrotmarken, Hefte und Bogen, werden gegen Erstattung der Herstellungskosten von den Direktorium der Reichsbrotmarken in System und in Bogen mit Gültigkeit für den Landeszentralbehörden auf Stellung geliefert und dürfen von den Kommunalverbänden nur an die von ihnen zu vergebenden Vertriebsstellen oder gegen Umtausch der gewöhnlichen Brotkarte oder eines entsprechenden Zeils davon ausgeben werden.  
§ 11. Selbstverleger dürfen Reifebrotmarken nur im Umtausch gegen die Maßkarte oder unter entsprechender Rückgabe der ihnen zur Verarmung für den nächsten Verordnungsabschnitt zuzubehaltenen Gebädemenge auf der Maßkarte erhalten. Die Mischungsverhältnissigkeit der Selbstverleger erhöht sich um eine von dem bezogenen Reifebrotmarken entsprechende Gebädemenge. Die Landeszentralbehörden können für die Ausgabe von Reifebrotmarken an Selbstverleger andere Anordnungen treffen.  
§ 12. Jedem Kommunalverband werden 1/2 der Gebädemenge, auf welche die von ihm bezogenen Reifebrotmarken laufen, von seinem übernehmenden Monatsbedarfsanteil in Mehl gekürzt oder seiner Mischungsverhältnissigkeit, Brotgetreide umgerechnet, zugeführt werden.  
§ 13. Die Reifebrotmarken sind in jedem Bundesstaat zu verwenden. Die Reifebrotmarken sind von ihm zu sammeln. Die Gebädemenge, auf welche sie laufen, ist von dem Kommunalverband durch Vermittlung der Landeszentralbehörden oder des Direktorium der Reichsbrotmarken anzugeben und wird dem Kommunalverband zu 1/2 in Mehl vergütet oder von seiner Mischungsverhältnissigkeit, in Brotgetreide umgerechnet, in Mehl abgezogen.  
§ 14. Verlorene Reifebrotmarken werden nicht ersetzt, dem Verbraucher bezogene nicht umtauschbar. Obi ein Kommunalverband bezogene Reifebrotmarken an das Direktorium der Reichsbrotmarken zurück, so wird lediglich die nach § 5 erfolgte Belassung des Kommunalverbandes aufgehoben.  
§ 15. Die Herstellung und Ausgabe gleicher Brotmarken durch eine andere Stelle als das Direktorium der Reichsbrotmarken ist ohne dessen Genehmigung verboten.  
§ 16. Die Reifebrotmarken, Hefte und Bogen, werden gegen Erstattung der Herstellungskosten von den Direktorium der Reichsbrotmarken in System und in Bogen mit Gültigkeit für den Landeszentralbehörden auf Stellung geliefert und dürfen von den Kommunalverbänden nur an die von ihnen zu vergebenden Vertriebsstellen oder gegen Umtausch der gewöhnlichen Brotkarte oder eines entsprechenden Zeils davon ausgeben werden.  
§ 17. Selbstverleger dürfen Reifebrotmarken nur im Umtausch gegen die Maßkarte oder unter entsprechender Rückgabe der ihnen zur Verarmung für den nächsten Verordnungsabschnitt zuzubehaltenen Gebädemenge auf der Maßkarte erhalten. Die Mischungsverhältnissigkeit der Selbstverleger erhöht sich um eine von dem bezogenen Reifebrotmarken entsprechende Gebädemenge. Die Landeszentralbehörden können für die Ausgabe von Reifebrotmarken an Selbstverleger andere Anordnungen treffen.  
§ 18. Jedem Kommunalverband werden 1/2 der Gebädemenge, auf welche die von ihm bezogenen Reifebrotmarken laufen, von seinem übernehmenden Monatsbedarfsanteil in Mehl gekürzt oder seiner Mischungsverhältnissigkeit, Brotgetreide umgerechnet, zugeführt werden.  
§ 19. Die Reifebrotmarken sind in jedem Bundesstaat zu verwenden. Die Reifebrotmarken sind von ihm zu sammeln. Die Gebädemenge, auf welche sie laufen, ist von dem Kommunalverband durch Vermittlung der Landeszentralbehörden oder des Direktorium der Reichsbrotmarken anzugeben und wird dem Kommunalverband zu 1/2 in Mehl vergütet oder von seiner Mischungsverhältnissigkeit, in Brotgetreide umgerechnet, in Mehl abgezogen.  
§ 20. Verlorene Reifebrotmarken werden nicht ersetzt, dem Verbraucher bezogene nicht umtauschbar. Obi ein Kommunalverband bezogene Reifebrotmarken an das Direktorium der Reichsbrotmarken zurück, so wird lediglich die nach § 5 erfolgte Belassung des Kommunalverbandes aufgehoben.  
§ 21. Die Herstellung und Ausgabe gleicher Brotmarken durch eine andere Stelle als das Direktorium der Reichsbrotmarken ist ohne dessen Genehmigung verboten.  
§ 22. Die Reifebrotmarken, Hefte und Bogen, werden gegen Erstattung der Herstellungskosten von den Direktorium der Reichsbrotmarken in System und in Bogen mit Gültigkeit für den Landeszentralbehörden auf Stellung geliefert und dürfen von den Kommunalverbänden nur an die von ihnen zu vergebenden Vertriebsstellen oder gegen Umtausch der gewöhnlichen Brotkarte oder eines entsprechenden Zeils davon ausgeben werden.  
§ 23. Selbstverleger dürfen Reifebrotmarken nur im Umtausch gegen die Maßkarte oder unter entsprechender Rückgabe der ihnen zur Verarmung für den nächsten Verordnungsabschnitt zuzubehaltenen Gebädemenge auf der Maßkarte erhalten. Die Mischungsverhältnissigkeit der Selbstverleger erhöht sich um eine von dem bezogenen Reifebrotmarken entsprechende Gebädemenge. Die Landeszentralbehörden können für die Ausgabe von Reifebrotmarken an Selbstverleger andere Anordnungen treffen.  
§ 24. Jedem Kommunalverband werden 1/2 der Gebädemenge, auf welche die von ihm bezogenen Reifebrotmarken laufen, von seinem übernehmenden Monatsbedarfsanteil in Mehl gekürzt oder seiner Mischungsverhältnissigkeit, Brotgetreide umgerechnet, zugeführt werden.  
§ 25. Die Reifebrotmarken sind in jedem Bundesstaat zu verwenden. Die Reifebrotmarken sind von ihm zu sammeln. Die Gebädemenge, auf welche sie laufen, ist von dem Kommunalverband durch Vermittlung der Landeszentralbehörden oder des Direktorium der Reichsbrotmarken anzugeben und wird dem Kommunalverband zu 1/2 in Mehl vergütet oder von seiner Mischungsverhältnissigkeit, in Brotgetreide umgerechnet, in Mehl abgezogen.  
§ 26. Verlorene Reifebrotmarken werden nicht ersetzt, dem Verbraucher bezogene nicht umtauschbar. Obi ein Kommunalverband bezogene Reifebrotmarken an das Direktorium der Reichsbrotmarken zurück, so wird lediglich die nach § 5 erfolgte Belassung des Kommunalverbandes aufgehoben.  
§ 27. Die Herstellung und Ausgabe gleicher Brotmarken durch eine andere Stelle als das Direktorium der Reichsbrotmarken ist ohne dessen Genehmigung verboten.  
§ 28. Die Reifebrotmarken, Hefte und Bogen, werden gegen Erstattung der Herstellungskosten von den Direktorium der Reichsbrotmarken in System und in Bogen mit Gültigkeit für den Landeszentralbehörden auf Stellung geliefert und dürfen von den Kommunalverbänden nur an die von ihnen zu vergebenden Vertriebsstellen oder gegen Umtausch der gewöhnlichen Brotkarte oder eines entsprechenden Zeils davon ausgeben werden.  
§ 29. Selbstverleger dürfen Reifebrotmarken nur im Umtausch gegen die Maßkarte oder unter entsprechender Rückgabe der ihnen zur Verarmung für den nächsten Verordnungsabschnitt zuzubehaltenen Gebädemenge auf der Maßkarte erhalten. Die Mischungsverhältnissigkeit der Selbstverleger erhöht sich um eine von dem bezogenen Reifebrotmarken entsprechende Gebädemenge. Die Landeszentralbehörden können für die Ausgabe von Reifebrotmarken an Selbstverleger andere Anordnungen treffen.  
§ 30. Jedem Kommunalverband werden 1/2 der Gebädemenge, auf welche die von ihm bezogenen Reifebrotmarken laufen, von seinem übernehmenden Monatsbedarfsanteil in Mehl gekürzt oder seiner Mischungsverhältnissigkeit, Brotgetreide umgerechnet, zugeführt werden.  
§ 31. Die Reifebrotmarken sind in jedem Bundesstaat zu verwenden. Die Reifebrotmarken sind von ihm zu sammeln. Die Gebädemenge, auf welche sie laufen, ist von dem Kommunalverband durch Vermittlung der Landeszentralbehörden oder des Direktorium der Reichsbrotmarken anzugeben und wird dem Kommunalverband zu 1/2 in Mehl vergütet oder von seiner Mischungsverhältnissigkeit, in Brotgetreide umgerechnet, in Mehl abgezogen.  
§ 32. Verlorene Reifebrotmarken werden nicht ersetzt, dem Verbraucher bezogene nicht umtauschbar. Obi ein Kommunalverband bezogene Reifebrotmarken an das Direktorium der Reichsbrotmarken zurück, so wird lediglich die nach § 5 erfolgte Belassung des Kommunalverbandes aufgehoben.  
§ 33. Die Herstellung und Ausgabe gleicher Brotmarken durch eine andere Stelle als das Direktorium der Reichsbrotmarken ist ohne dessen Genehmigung verboten.  
§ 34. Die Reifebrotmarken, Hefte und Bogen, werden gegen Erstattung der Herstellungskosten von den Direktorium der Reichsbrotmarken in System und in Bogen mit Gültigkeit für den Landeszentralbehörden auf Stellung geliefert und dürfen von den Kommunalverbänden nur an die von ihnen zu vergebenden Vertriebsstellen oder gegen Umtausch der gewöhnlichen Brotkarte oder eines entsprechenden Zeils davon ausgeben werden.  
§ 35. Selbstverleger dürfen Reifebrotmarken nur im Umtausch gegen die Maßkarte oder unter entsprechender Rückgabe der ihnen zur Verarmung für den nächsten Verordnungsabschnitt zuzubehaltenen Gebädemenge auf der Maßkarte erhalten. Die Mischungsverhältnissigkeit der Selbstverleger erhöht sich um eine von dem bezogenen Reifebrotmarken entsprechende Gebädemenge. Die Landeszentralbehörden können für die Ausgabe von Reifebrotmarken an Selbstverleger andere Anordnungen treffen.  
§ 36. Jedem Kommunalverband werden 1/2 der Gebädemenge, auf welche die von ihm bezogenen Reifebrotmarken laufen, von seinem übernehmenden Monatsbedarfsanteil in Mehl gekürzt oder seiner Mischungsverhältnissigkeit, Brotgetreide umgerechnet, zugeführt werden.  
§ 37. Die Reifebrotmarken sind in jedem Bundesstaat zu verwenden. Die Reifebrotmarken sind von ihm zu sammeln. Die Gebädemenge, auf welche sie laufen, ist von dem Kommunalverband durch Vermittlung der Landeszentralbehörden oder des Direktorium der Reichsbrotmarken anzugeben und wird dem Kommunalverband zu 1/2 in Mehl vergütet oder von seiner Mischungsverhältnissigkeit, in Brotgetreide umgerechnet, in Mehl abgezogen.  
§ 38. Verlorene Reifebrotmarken werden nicht ersetzt, dem Verbraucher bezogene nicht umtauschbar. Obi ein Kommunalverband bezogene Reifebrotmarken an das Direktorium der Reichsbrotmarken zurück, so wird lediglich die nach § 5 erfolgte Belassung des Kommunalverbandes aufgehoben.  
§ 39. Die Herstellung und Ausgabe gleicher Brotmarken durch eine andere Stelle als das Direktorium der Reichsbrotmarken ist ohne dessen Genehmigung verboten.  
§ 40. Die Reifebrotmarken, Hefte und Bogen, werden gegen Erstattung der Herstellungskosten von den Direktorium der Reichsbrotmarken in System und in Bogen mit Gültigkeit für den Landeszentralbehörden auf Stellung geliefert und dürfen von den Kommunalverbänden nur an die von ihnen zu vergebenden Vertriebsstellen oder gegen Umtausch der gewöhnlichen Brotkarte oder eines entsprechenden Zeils davon ausgeben werden.  
§ 41. Selbstverleger dürfen Reifebrotmarken nur im Umtausch gegen die Maßkarte oder unter entsprechender Rückgabe der ihnen zur Verarmung für den nächsten Verordnungsabschnitt zuzubehaltenen Gebädemenge auf der Maßkarte erhalten. Die Mischungsverhältnissigkeit der Selbstverleger erhöht sich um eine von dem bezogenen Reifebrotmarken entsprechende Gebädemenge. Die Landeszentralbehörden können für die Ausgabe von Reifebrotmarken an Selbstverleger andere Anordnungen treffen.  
§ 42. Jedem Kommunalverband werden 1/2 der Gebädemenge, auf welche die von ihm bezogenen Reifebrotmarken laufen, von seinem übernehmenden Monatsbedarfsanteil in Mehl gekürzt oder seiner Mischungsverhältnissigkeit, Brotgetreide umgerechnet, zugeführt werden.  
§ 43. Die Reifebrotmarken sind in jedem Bundesstaat zu verwenden. Die Reifebrotmarken sind von ihm zu sammeln. Die Gebädemenge, auf welche sie laufen, ist von dem Kommunalverband durch Vermittlung der Landeszentralbehörden oder des Direktorium der Reichsbrotmarken anzugeben und wird dem Kommunalverband zu 1/2 in Mehl vergütet oder von seiner Mischungsverhältnissigkeit, in Brotgetreide umgerechnet, in Mehl abgezogen.  
§ 44. Verlorene Reifebrotmarken werden nicht ersetzt, dem Verbraucher bezogene nicht umtauschbar. Obi ein Kommunalverband bezogene Reifebrotmarken an das Direktorium der Reichsbrotmarken zurück, so wird lediglich die nach § 5 erfolgte Belassung des Kommunalverbandes aufgehoben.  
§ 45. Die Herstellung und Ausgabe gleicher Brotmarken durch eine andere Stelle als das Direktorium der Reichsbrotmarken ist ohne dessen Genehmigung verboten.  
§ 46. Die Reifebrotmarken, Hefte und Bogen, werden gegen Erstattung der Herstellungskosten von den Direktorium der Reichsbrotmarken in System und in Bogen mit Gültigkeit für den Landeszentralbehörden auf Stellung geliefert und dürfen von den Kommunalverbänden nur an die von ihnen zu vergebenden Vertriebsstellen oder gegen Umtausch der gewöhnlichen Brotkarte oder eines entsprechenden Zeils davon ausgeben werden.  
§ 47. Selbstverleger dürfen Reifebrotmarken nur im Umtausch gegen die Maßkarte oder unter entsprechender Rückgabe der ihnen zur Verarmung für den nächsten Verordnungsabschnitt zuzubehaltenen Gebädemenge auf der Maßkarte erhalten. Die Mischungsverhältnissigkeit der Selbstverleger erhöht sich um eine von dem bezogenen Reifebrotmarken entsprechende Gebädemenge. Die Landeszentralbehörden können für die Ausgabe von Reifebrotmarken an Selbstverleger andere Anordnungen treffen.  
§ 48. Jedem Kommunalverband werden 1/2 der Gebädemenge, auf welche die von ihm bezogenen Reifebrotmarken laufen, von seinem übernehmenden Monatsbedarfsanteil in Mehl gekürzt oder seiner Mischungsverhältnissigkeit, Brotgetreide umgerechnet, zugeführt werden.  
§ 49. Die Reifebrotmarken sind in jedem Bundesstaat zu verwenden. Die Reifebrotmarken sind von ihm zu sammeln. Die Gebädemenge, auf welche sie laufen, ist von dem Kommunalverband durch Vermittlung der Landeszentralbehörden oder des Direktorium der Reichsbrotmarken anzugeben und wird dem Kommunalverband zu 1/2 in Mehl vergütet oder von seiner Mischungsverhältnissigkeit, in Brotgetreide umgerechnet, in Mehl abgezogen.  
§ 50. Verlorene Reifebrotmarken werden nicht ersetzt, dem Verbraucher bezogene nicht umtauschbar. Obi ein Kommunalverband bezogene Reifebrotmarken an das Direktorium der Reichsbrotmarken zurück, so wird lediglich die nach § 5 erfolgte Belassung des Kommunalverbandes aufgehoben.  
§ 51. Die Herstellung und Ausgabe gleicher Brotmarken durch eine andere Stelle als das Direktorium der Reichsbrotmarken ist ohne dessen Genehmigung verboten.  
§ 52. Die Reifebrotmarken, Hefte und Bogen, werden gegen Erstattung der Herstellungskosten von den Direktorium der Reichsbrotmarken in System und in Bogen mit Gültigkeit für den Landeszentralbehörden auf Stellung geliefert und dürfen von den Kommunalverbänden nur an die von ihnen zu vergebenden Vertriebsstellen oder gegen Umtausch der gewöhnlichen Brotkarte oder eines entsprechenden Zeils davon ausgeben werden.  
§ 53. Selbstverleger dürfen Reifebrotmarken nur im Umtausch gegen die Maßkarte oder unter entsprechender Rückgabe der ihnen zur Verarmung für den nächsten Verordnungsabschnitt zuzubehaltenen Gebädemenge auf der Maßkarte erhalten. Die Mischungsverhältnissigkeit der Selbstverleger erhöht sich um eine von dem bezogenen Reifebrotmarken entsprechende Gebädemenge. Die Landeszentralbehörden können für die Ausgabe von Reifebrotmarken an Selbstverleger andere Anordnungen treffen.  
§ 54. Jedem Kommunalverband werden 1/2 der Gebädemenge, auf welche die von ihm bezogenen Reifebrotmarken laufen, von seinem übernehmenden Monatsbedarfsanteil in Mehl gekürzt oder seiner Mischungsverhältnissigkeit, Brotgetreide umgerechnet, zugeführt werden.  
§ 55. Die Reifebrotmarken sind in jedem Bundesstaat zu verwenden. Die Reifebrotmarken sind von ihm zu sammeln. Die Gebädemenge, auf welche sie laufen, ist von dem Kommunalverband durch Vermittlung der Landeszentralbehörden oder des Direktorium der Reichsbrotmarken anzugeben und wird dem Kommunalverband zu 1/2 in Mehl vergütet oder von seiner Mischungsverhältnissigkeit, in Brotgetreide umgerechnet, in Mehl abgezogen.  
§ 56. Verlorene Reifebrotmarken werden nicht ersetzt, dem Verbraucher bezogene nicht umtauschbar. Obi ein Kommunalverband bezogene Reifebrotmarken an das Direktorium der Reichsbrotmarken zurück, so wird lediglich die nach § 5 erfolgte Belassung des Kommunalverbandes aufgehoben.  
§ 57. Die Herstellung und Ausgabe gleicher Brotmarken durch eine andere Stelle als das Direktorium der Reichsbrotmarken ist ohne dessen Genehmigung verboten.  
§ 58. Die Reifebrotmarken, Hefte und Bogen, werden gegen Erstattung der Herstellungskosten von den Direktorium der Reichsbrotmarken in System und in Bogen mit Gültigkeit für den Landeszentralbehörden auf Stellung geliefert und dürfen von den Kommunalverbänden nur an die von ihnen zu vergebenden Vertriebsstellen oder gegen Umtausch der gewöhnlichen Brotkarte oder eines entsprechenden Zeils davon ausgeben werden.  
§ 59. Selbstverleger dürfen Reifebrotmarken nur im Umtausch gegen die Maßkarte oder unter entsprechender Rückgabe der ihnen zur Verarmung für den nächsten Verordnungsabschnitt zuzubehaltenen Gebädemenge auf der Maßkarte erhalten. Die Mischungsverhältnissigkeit der Selbstverleger erhöht sich um eine von dem bezogenen Reifebrotmarken entsprechende Gebädemenge. Die Landeszentralbehörden können für die Ausgabe von Reifebrot



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. \* 29. Jahrg.  
 Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

## Die Franzosenuhr.

Ein Kriegsroman von Alwin Römer.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Voilà le père!“ erklärte sie wie ein harmloses Kind. Als der Musketier sich jedoch von ihr abgewandt hatte, um dem alten Bauern entgegen zu gehen, glitt ein ernster, ja düsterer Ausdruck über ihr landfrisches, aber ein wenig knochiges und herbes Gesicht, und durch eine schnelle Gebärde ihrer scheinbar am Haar tastenden Rechten gab sie dem „père Raison“ ein warnendes Zeichen.

„Na, alter Freund, waren Sie bei Ihren Dienereis?“ forschte Burdach und lugte neugierig in das Gefäß, das der Alte in der Hand trug, um es ins Haus zu schaffen.

„Du miel!“ bemerkte der Bauer.

„Auf deutsch: Honig!“ übersezte Burdach verständnisvoll. „Der wird uns zum Kaffee ausgezeichnet schmecken!... Combien?“ Und er machte mit Daumen und Zeigefinger die Gebärde des Geldzählens.

„Trois francs la livre!“ sagte mürrisch der Alte.

„Is 'n bißchen happich, alter Sohn. Ist wer' mal Fräulein Gergett'n fragen!“ entgegnete der Pantofler und nahm trotz einigen Sträubens dem Bauern den Honigtopf aus der Hand.

Aber ehe er noch dazu kam, mit seiner süßen Beute ans Fenster zu treten, in dem das hochaufgeschossene Mädchen noch immer stand und mit merkwürdig starren Augen über sie beide hinweg nach dem Bienenhäuschen hinüber sah, schallten jäh die Schläge eines Gewehrfolbens auf, und eine Art frachte die Oberstimme dazu. Wie der Wind fuhr Burdach herum, um zu sehen, was hinter ihm im Gange war. Da erblickte er vor dem Bienenhäuschen ein paar Musketiere, die im wilden Eifer bemüht waren, die kleine, von dem Alten sorgfältig wieder verschlossene Pforte zu sprengen. Auch der Alte hatte sich bestürzt umgewandt.

„Quelle, malheur!“ jammerte er. Aber es entging Burdach nicht, daß seine Stimme zitterte und sein Gesicht eine erdfahle Farbe angenommen hatte. „Mes abelles! Mon miel!“

„Man immer ruhig, Männecken!“ begütigte ihn lauernd der Musketier und hielt ihn mit einem derben Griff am Arm

fest. „Det wird schon seine Ursache haben!“ Er hatte in einem der beiden Eindringlinge seinen Freund Kupke erkannt.



Das erste Gewehr. Nach dem Gemälde von H. Kleinweber.

„Wat is'n los, Fritze? Suchst de wen in die Honigbaracke?“ rief er hinüber.

„Galt mal den Ollen fest! Er hat da jemanden versteckt drin! Ich habe deutlich gehört, wie er mit einem parliert hat vorhin!“ schrie Kupke zurück. Und schon gab die Tür nach, während der Bauer mit unbeweglicher Miene den überraschenden Vorgang verfolgte.

„Allons, ins Haus marschier!“ wies Burdach ihn an und gab ihm einen sanften Rippenstoß, als er sich noch immer nicht von der Stelle bewegte.

Drinne hielt Burdach erregt Umschau nach des Alten angeblicher Tochter. Er durchwanderte, den Bauer immer vor sich her schiebend, alle Räume des Erdgeschosses. Er rief mit starker Stimme verschiedene Mal „Madame! Georgette!“ durchs Haus. Aber sie ließ sich nicht blicken. Da verschloß er Haustür und Gartenpforte, nachdem er sich durch einen Blick über das umliegende Gelände davon überzeugt hatte, daß sie vorläufig noch nicht entwichen war, und setzte sich als Wächter auf die Treppe, die nach oben führte. Auch den Kellerzugang konnte er von hier aus beobachten. Père Raifort mußte neben ihm Platz nehmen. Er versiel in ein dumpfes Grübeln und gab auf keine der ihm von dem Musikfieber gestellten Fragen mehr Antwort. Nur sein Gehörinn schien angespannt den Dingen zu lauschen, die draußen im Garten vorgingen . . .

4.

Fritz Kupke, der Weddingprühling, tat indes dort ganze Arbeit. Und zwar auf eigene Faust. Denn der Leutnant hatte ihn zunächst in den Unterständen nicht aufzugeben vermocht, da, er mit der Absicht fortgegangen war, dem Lindenbauer etwas von seinen leckeren Vorräten abzuhandeln. Er wollte ihn überraschen, wenn er zu seinen Bienen ging und ihnen Futter brachte.

Ein Lehrersohn, der mit einem Reservenachschub erst am Tage zuvor eingetroffen war, hatte sich ihm angeschlossen. Da dessen Vater in der Lüneburger Heide selber Bienenzucht trieb, interessierten ihn die Künste des französischen Imkers ganz besonders. Seiner Meinung nach hatte eine Fütterung der Bienenwölfer in so vorgeschrittener Jahreszeit kaum noch einen Zweck.

Aus ihren Nasenwärmern dampften sie, in dem fahlen Rasen hinter dem Bienenhäuschen liegend, ihren Morgen-tabak, dessen verdächtigter Duft auf eine bedenkliche Mischung von getrockneten Kirschen- und Rübenblättern raten ließ. Dazu plauschten sie miteinander von dem fernen Deutschland, das der Ersatzmann erst wenige Tage zuvor verlassen hatte. Und Fritz Kupke hörte mit freundlicher Benugung, wie die opferfrohe Stimmung daheim sich in allen Kreisen steigerte; wie auch die Nemsten im Volke ihre Scherlein als Spende für die heilige Rot des Vaterlandes aus den Sparstrümpfen holten; wie die übermächtigen Soldatenfluten des schier unerschöpflichen Jarenreiches von dem neuen Marschall Vorwärts in siegreichen Grenzschlachten zurückgedrängt worden waren; wie tapfer die verbündeten Oesterreicher und Ungarn Przemysl verteidigt hatten! Und eine stolze Zuversicht durchpflusste den fernigen Berliner Jungen.

Da sahen sie bei einem Ausflug um die Wand des Bienenhäuschens den Alten durch den verwüsteten Garten kommen. Er trug eine flache Schüssel in der Hand, die voll aufgelösten Zuckers sein mochte.

„Bienenfutter!“ küsterte Heinz Gosebrink, der sich auf seinen Imkerverstand etwas zugute tat. Kupke verwies ihm jedoch mit Weddingischer Deutlichkeit jede weitere Bemerkung. Der Alte warf ein paar sichernde Blicke nach allen Seiten, ehe er den Schlüssel in das Türschloß stieß. Und dann zog er gewissenhaft die kleine Tür hinter sich zu, und an einem leisen Klirren hörten die beiden, daß er von der Innenseite auch noch einen Riegel in Bewegung setzte.

„Alter Filz!“ brummte Fritz Kupke, der noch immer an nichts anders als an den sorglich geschützten Honigvorrat dachte, von dem der Bauer behauptet hatte, daß er stark auf die Reize gehe. Wenn er wieder heraustrat, wollten sie ihm die süße Spende schon abknöpfen. Geld genug hatten sie ja.

Dann aber plötzlich fuhren sie beide aus ihrer bequemen Stellung empor und sahen sich, auf ihren Knien liegend, gespannt in die groß gewordenen Augen.

Sie hatten nämlich gehört, wie der Alte drinnen zu sprechen begann. Natürlich französisch, dem sie beide nicht zu folgen vermochten. Aber es war ihnen doch im höchsten Grade verdächtig. Um so mehr, als sie vorher schon bemerkt hatten, daß Fräulein Georgette drüben im Hause zurückgeblieben war.

„Er hält dort jemanden versteckt! Der verdammte Heimchensfänger!“ raunte Kupke. „Den Kerl werden wir uns gleich einmal bei Licht besehen!“ Rauflos stand er auf und holte sich eine Art, die bei ein paar längst ausgerodeten Kartoffelzeilen in der Ackertrume zurückgelassen worden war.

Dann erscholl der Warnungsruß Georgettes aus dem Küchenfenster. Der Riegel drinnen wurde hastig zurückgeschoben und der Alte trat, einen Honigtopf in der Hand, wieder in den Garten heraus, um dem plötzlich aufgetauchten Kameraden aus Rankow entgegen zu gehen.

Während die beiden miteinander verhandelten, hatte Kupke seinem Begleiter ein Zeichen gegeben. Hastig waren sie an die sorgsam wieder verschlossene Tür herangesprungen. Und da auf ein bloßes Mitteln hin das Schloß nicht nachgab, holte Fritz Kupke kurz entschlossen mit der Art aus, nachdem des anderen Kolben zu wenig Erfolg zeitigte. Krachend slog die Tür aus den Angeln. Ueber die sich spaltenden Bretter hinweg drangen die Kaufher in den dunklen Raum und ließen blüßschnell ihre Blicke in alle Ecken wandern. Aber von dem vermuteten heimlichen Gast war nirgends eine Spur zu erblicken.

„Ich habe eine Taschenlampe!“ sagte Heinz Gosebrink und ließ die kleine Glühbirne aufflammen. Und dann durchstöberten sie jeden Winkel, warfen die aufgestapelten Körbe zur Tür hinaus, die von den Bienen nicht besetzt waren, und machten sich mit größter Vorsicht an die kunstgerecht aufgebauten, offenbar bewohnten Aufsatzkästen.

Ein ungeschickter Griff des Berliner erschloß eines der Rähmchen und von dem Mitteln ermuntert, frohen verschlafen etliche der geflügelten Einwohner in das seltsam von der elektrischen Lampe durchblitzte Dämmerlicht des Raumes.

„Die Bande will wohl och mit uns Krieg führen! Unverschämte Brut!“ wetterte Fritz Kupke und scheuchte verärgert die aufgestöberten Vorposten mit der Hand fort.

„Vorsicht!“ warnte der Kamerad und schützte sich eiligst mit einer Bienenhaube, die er auf einem Wandbrett entdeckt hatte, während Kupke, den ersten Stachel spürend, mit einem wilden Fluch aus der Türe sprang. Vor den feindlichen Augen hatte er nicht soviel Respekt gehabt.

Aber den Aufsatzkästen hatte er dabei doch in der Hand behalten und warf ihn nun mit einem mächtigen Ruck von sich in den Garten hinein. Indes ruckte das Geschoß in einer kühnen Gegenbewegung ihm gegen die Kniekehlen, so daß er erneut einen unwilligen Laut des Schmerzes ausstieß.

Dann jedoch wurde er merkwürdig aufmerksam. Der Kasten hatte sich in einem mitherausgerissenen, stark umponnenen Draht verwickelt, der seine Flugkraft offenbar behindert haben mußte.

Er griff danach und betrachtete ihn überrascht. Himmelhergott, das war ja ein Leitungsdraht, der ganz zweifellos zu einer geheimen Fernsprechverbindung gehörte! Und ein unartikulierter Triumphschrei rang sich befriedigt von seinen Rippen.

„Mensch,“ schrie er dem Kameraden zu, der noch in dem Häuschen herumwirtschaftete, „ich lasse mir an den nächsten Appelboom baumeln, wenn det nicht ein Telephon is, mit dem der olle Halunke drüben immer Bescheid gestekt hat, was bei uns vorgeht! Mach' schnell um, ruf den Herrn Leutnant! Ich stehe hier so lange Posten, damit nichts passiert. Det Nest müssen wir mit Andacht ausnehmen!“ . . .

Burdach hatte die Haustür offengelassen und blickte interessiert in den Garten hinaus, als Gosebrink der Hecke zueilte, über die sie sich vorhin in den Garten geschwungen hatten.

„Halloh, Kamerad! Was habt Ihr'n gefunden?“

„Eine heimliche Telephonleitung! Ich will soeben Meldung machen!“

„Teufel auch. Das is nich schlecht! Bring' aber noch 'n paar Leute mit. Wir müssen det Fräulein uffstöbern, damit sie uns nich durch die Lappen geht!“

„Soll geschehen!“ rief Gosebrink zurück und setzte über die Hecke.

Kupke wandte sich dem Bauern zu, der sich schlotternd erhoben hatte.

„Oller Sohn, det wird dir woll schlecht bekommen!“ grollte er und maß ihn mit einem verächtlichen Blick.

„Je suis perdu, c'en est fait de moi!“ murmelte der alte Mann, der den schmählichen Verrat nicht nur getrieben hatte, um seine Habgier zu befriedigen. Ede Burdach fand für Regungen des Mitleids jedoch keinen Platz mehr in seinem Herzen. Der September in Belgien mit all seinen Hinterhältigkeiten hatte ihn hart gemacht. Zu viele seiner Kameraden waren durch Verrat und Meuchelmord des tückischen Landvolkes gefallen. Dieser Bauer war ihm ein Schuft und Schurke wie alle anderen, mit

denen sie im Franktiereurkrieg Nacht für Nacht hatten kämpfen müssen.

„Allerdings bist du perdu!“ sagte er wild. „An Fräulein Georgette wahrscheinlich doch! Denn die hat mitgemacht!“

### Die rote Rose.

Eine Rose hast du mir gegeben,  
Eine rote Ros' beim Voneinandergeh'n!  
Hast gesagt: so glühend wie die Rose  
Sei die Lieb' zu mir! Auf Wiederseh'n!

Deine Rose trag' ich auf dem Herzen,  
Längst schon ist sie welk und nicht mehr schön!  
Kommen aber trübe, schwere Stunden,  
Brennt die Ros', seh' ich dich vor mir steh'n!

Meine Rose, du mein Glück und Alles,  
Selig du und ich, wenn einst ein Bund uns eint!  
Muß ich wie die Rose welken, sterben,  
Dann denk' ab und zu an deinen toten Freund!

Freiburg i. B.

Frans Groszholz.

Und dann nahm er ihn am Armel mit in die Küche, führte ihn zu dem Kastierwassertöpfchen, das noch an seiner alten Stelle stand und zeigte ihm die Seifenspuren.

„Wer?“ schrie er den Alten an und machte dazu die Gebärde des Einseifens.

Der Bauer lächelte verschlagen. Es wurde ein häßliches verzerrtes Lächeln infolge der Angst, die ihn durchrüttelte. Aber eine Antwort gab er nicht, sondern begnügte sich, störrisch die Köpfe zu jucken.

„So will ich es dir sagen, Kujon: es war dein Töchterchen Georgette! — Jawohl, Georgette! Nur daß sie gar keine Made-

masell ist, sondern ein Musjöh!“ trumpfte der Pantower mit vernichtendem Blick und stellte sich breitbeinig und ein endliches Eingeständnis erwartend, vor den Sünden hin.

Doch der Alte ließ sich nicht herbei, noch eine Antwort zu geben, obwohl er den Musjetier ganz richtig verstanden haben mochte sondern versank in sein voriges dumpfes Hinbrüten.

Indessen war der Hauptmann v. Einsingen in Begleitung des Leutnants Salmuth und anderer Offiziere im Gehöft eingetroffen. Auf seine Anordnungen wurde jeder der Körbe und Kuffakästen des Bienenhäuschens behutsam von der Wand entfernt, bis man in einem der Kästen, dessen Vorderhälfte ein Bienenvolk beherbergte, in der hinteren, leicht nach vorn zu drehenden Abteilung die Hör- und Sprechvorrichtung eines französischen Feldtelefons entdeckte. Die Leitung war mit einem reichlichen Aufwand von Draht über seitlich gelegene Kästen und Körbe noch innerhalb des Häuschens in den Erdboden geführt worden. Später konnte man feststellen, daß sie, gut unter Rasenschollen versteckt, hinunter an einem kumpfigen Gewässer und durch dieses in Isolierrohren in den Bereich der feindlichen Stellungen geleitet worden war.

Einsingen, der ein paar Jahre in Paris gelebt hatte und ein flüssiges Französisch sprach, wollte es versuchen, denen drüben einen kleinen Streich zu spielen. Der Verbindung war allem Anschein nach noch ungestört. Er befahl also, den Bauern herauszuführen, um von ihm die Stichworte für den Anruf zu erfahren.

„Und wo ist die Tochter?“ fragte Salmuth halbblau den Musjetier Burdach, der den Alten anbrachte.

„Wir müssen sie noch aufstöbern, Herr Leutnant! Als hier der Krach kam, stand sie noch in der Küche am Fenster. Dann war sie auf einmal wie vom Erdboden verschwunden. Ich war gleich danach im Hause und habe im Untergeschoß alles abgesehen. Nicht zu finden! Im Keller oder auf 'n Boden wird sie schon stecken. Raus kann sie nicht. Es stehen überall Posten jeht!“

„Gut, Burdach! Wir wollen gleich nachsehen!“

Einsingen hatte sich inzwischen vergeblich bemüht, dem finstern und bedrückt vor sich hinstarrenden Bauern eine Antwort zu entlocken. Er bekannte weder, was er kurz zuvor der Führung im jenseitigen Lager für Aufklärungen gegeben hatte, noch welches Kennwort für die Verbindung vereinbart worden sei. Auch alle Drohungen prallten an seiner trotzig-düsteren Hoffnungslosigkeit ab.

(Fortsetzung folgt.)

## Zur Reichsbank mit dem Golde!

Gerade in diesem Jahre haben die öffentlichen Aufforderungen, das noch im Umlauf befindliche Gold den Reichskassen und dadurch der Reichsbank zuzuführen, schöne Erfolge erzielt, wie wir in den Zeitungen lesen konnten. Wohlwollen und einflußreiche Privatpersonen haben Aufrufe erlassen, in denen sie zur Ablieferung des vom Publikum zurückgehaltenen Goldes ermahnen. Man hört auch hin und wieder von Personen, die bestraft worden sind, weil sie deutsche Goldstücke aufgekauft haben, um sie nach dem Auslande abzuführen. Es ist aber immer noch nötig, daß mit diesen Aufforderungen auch die erforderliche Aufklärung über die Notwendigkeit der Aufspeicherung des Goldes bei der Reichsbank in möglichst weite Kreise hineingetragen wird. Zahlreiche Personen haben sich erboten, die Umwechslung von Gold gegen Papiergeld und die Ablieferung an die Reichsbank zu übernehmen, weil sie über die Wichtigkeit dieser Schritte unterrichtet sind. Aber wie viele andere wissen nicht, welchen Schaden sie der deutschen Volkswirtschaft zufügen mit der törichtesten Ansammlung des Goldes in ihrem Geldschrank oder — im Strumpf und wie viel Gutes sie stiften könnten, wenn sie ihre unbegründete Furcht aufgeben und sich zum Nutzen der Allgemeinheit von dem glänzenden Golde trennen könnten. Daher ist es die Pflicht der Presse, neben der Verbreitung von Aufforderungen zur Ablieferung des Goldes auch für die nötige Aufklärung über diese Punkte zu sorgen.

Für wie wichtig die maßgebenden Regierungskreise die Vermehrung des Goldbestandes der Reichsbank halten, zeigt die schon so gleich bei Kriegsausbruch erlassene gesetzliche Bestimmung, daß die Reichsbank von der Verpflichtung zur Umwechslung ihrer Banknoten in Gold, überhaupt von ihrer Herausgabe von Gold bis auf weiteres befreit ist. Welche Bedeutung hat denn nun der Goldbestand der Reichsbank für den Geldverkehr, muß man da mit Recht fragen? In Zeiten wirtschaftlicher Spannung, besonders in Kriegszeiten, hat man früher zu dem ebenso einfachen wie gefährlichen Mittel gegriffen, daß man minderwertiges Metallgeld ausprägte oder, was noch billiger war, Papiergeld in beliebiger Menge ausgab. Ähnlich ist es noch heute in Rußland. Dadurch verschafft sich der Staat auf leichte Art und Weise Geld und sorgt für die nötigen Umlaufmittel, nach denen sich bei Ausbruch eines Krieges wegen der Einschränkung des Kredit-

verkehrs, wegen der Aufspeicherung von Geldvorräten durch allzu ängstliche Leute und aus mancherlei anderen Ursachen ein starkes Bedürfnis einstellt. Von solchen Hilfsmitteln ist natürlich bei unseren wohlgeordneten Geldverhältnissen keine Rede. Wenn die Reichsbank jetzt in erhöhtem Maße Banknoten ausgegeben hat, so ist es dabei stets bei der gesetzlichen Bestimmung geblieben, daß sie für alle in Verkehr gebrachten Noten die vorgeschriebenen Gegenwerte zur Deckung haben muß. Als Hauptdeckungsmittel für das umlaufende Papiergeld kommt der Goldbestand der Reichsbank in deutschen Goldmünzen, Goldbaren, und ausländischem Goldgeld in Betracht. Und hier tritt die hohe Bedeutung der Vermehrung der Goldvorräte der Reichsbank zutage: Sie läßt sich am einfachsten in dem Beispiel ausdrücken, daß die Reichsbank für jedes vereinnahmte Zwanzigmarkstück in Gold, das sie in ihren Kassen aufbewahren kann, 60 M. in Papiergeld in Umlauf setzen kann, wodurch der Geldverkehr ohne besonders hohe Kosten neuer Zahlungsmittel zugeführt erhält, die er so dringend braucht. Nur für den dritten Teil der im Verkehr befindlichen Banknoten muß die Reichsbank Deckung in barem Gold besitzen, während die anderen zwei Drittel durch diskontierte Wechsel gedeckt sein können, die Unterschriften von mindestens zwei als zahlungsfähig bekannten Personen tragen und eine Verfallzeit von höchstens drei Monaten haben müssen. Je größer der Goldbestand der Reichsbank ist, desto mehr Banknoten kann sie ausgeben und dadurch für die glatte Abwicklung der Geldgeschäfte und für die erforderlichen Zahlungsmittel sorgen. Und wenn die Reichsbank für mehr als ein Drittel der in Verkehr gebrachten Noten Golddeckung besitzt, so wird die Sicherheit des Papiergeldes um so größer. Tatsächlich ist es auch noch nicht vorgekommen, daß die Reichsbank ihren vollen Goldbestand ausgenutzt hat. Umso mehr muß das Publikum im Vertrauen zur Leitung unserer Reichsbank dazu beitragen, ihr durch Ablieferung des noch festgehaltenen Goldes immer höhere Sicherheiten für das Papiergeld sammeln zu helfen. Bei unseren geordneten Geldverhältnissen braucht der einzelne wirklich nicht Gold zur Sicherheit für sich zurückzubehalten. Dagegen muß man sich immer gegenwärtig halten, daß das Gold an jeder Stelle zum Nutzen der Allgemeinheit wirkt. G. Wagner.

# Der Wühlmensch.

Novelle von Richard Nies.

(Nachdruck verboten.)

Der große Festplatz langweilte sich in dem grauen Halbdunkel des Herbstnachtsmittags. Fremd und verloren lag er, von nur wenigen Besuchern durchquert, inmitten der Geschäftigkeit arbeitsamer Stadtstraßen. Mit peinlicher Wahrheitsstreue enthüllte das letzte Licht die lebensferne Unsolidität der bunten Gintagsbauten und der erotischen Vergnügungsmaschinen, die die Erinnerung an kindliche Zaubergeräte wachriefen. Verächtlich fielen die Blicke des scheidenden Tages auf die zinnoberrote Schminke zermürbter Schauspielergesichter und betonten die Starrheit des erkorenen Kästchens, mit dem grotesk-pußige Ausrufer und Kassiererinnen die Vorübergehenden anzulocken versuchten.

Auf einmal aber kam mit dem freischendenden Tone zusammenschlagender Riesenvogelkugeln das heilsame Licht, schrie auf in den Kugeln der elektrischen Bogenlampen und verwandelte den Festplatz in ein leuchtendes Meer von magischer Schönheit. Ueber die Stadt aber kam der Abend, der das Leben der Kirchen und Menschenhäuser besänftigte und ihre Türme als feingehackte Silhouetten in den Hintergrund des Himmels malte. Nun glückte der Festplatz einer Stadt der Märchen: die bunten Buden wurden zu den verzauberten Palästen der Scherzede und die redseligen Anpreisler erschienen als geheimnisvoll-mächtige Gewalttäter, deren tief-mysteriöses Wesen man schauernd erkannte.

Eine der ersten Buden beherbergte Ramlo, den Wühlmensch. In einem braunen, getrickten Hemde stand der Held der Bude, ein junger Mensch, auf der Eingangspflanze. An Gesicht und Händen klebten ihm Erdteile, soweit die Kopfhaut und die langen Trichtertümel den Körper freiließen. Seine Muskeln, deren Regungen die dünne Gewandung preisgab, spielten prozig, nach Athletenart, in der Freude ihrer Kraft. Ramlo stand neben der Kasse, die eine alte, komisch aufgeputzte Frau versorgte, und blickte gleichgültig ins Publikum. Als schließlich eine Glocke ertönte, fühlte er sich an seine Pflicht gemahnt, trat hastig zu der Alten und ergriff den Kassenninhalt, mit dem er ins Innere seiner Bude verschwand. Der Ausrufer, ein lockerreicher Herr im Gehrock und Zylinder, ließ inzwischen sein Preislied erschallen:

„Herein, meine Damen und Herren! Soeben beginnt eine neue Vorstellung! Hier ist zu sehen: Ramlo, der Wühlmensch; Der Mensch als Maulwurf. Hier staunt man, hier wundert man sich, hier steht man vor einem Rätsel — Ramlo, der Wühlmensch, läßt sich lebendig begraben. Ramlo, der Wühlmensch, bleibt zehn Minuten lang im Erdinnern. Ramlo, der Wühlmensch, wühlt sich wie ein Erdtier wieder empor. Herein, meine Herren, meine Damen! Das ist noch nicht dagesen. O, wie ist das interessant! O, wie ist das lieblich! O, wie ist das reizend. . . . Ramlo, der Wühlmensch; die Sensation der Dresdener Vogelwiese, des Bremer Herbstfestes, das Tagesgespräch aller Vergnügungsparks, das größte Ereignis der Münchener Oktobergaudi. Soeben beginnt eine neue Vorstellung!“

„Eine neue Vorstellung? Kommen Sie!“

Eine Gruppe von Herren schob sich durch den Eingang in das Halbdunkel des Theateraums.

„Toll“, sagte der Schriftsteller Dr. Mell. „Toll, dieser Kerl!“

Ramlo begann gerade damit, seine Reise unter den Erdboden anzutreten. Er lockerte mit der behandschuhten Faust die schwarze Erde des Podiums, bis eine Mulde entstand, die ihm ein Bett bot. Der dicke Ausrufer trat nun für einen Augenblick auf die Bühne, schüttete die Mulde zu, stampfte den Boden fest, und: Ramlo war begraben.

„Weiter nichts als Trick“, meinte Baron Brendl, der die harte, engbrüstige Bank verschmäht hatte und an der Wand lehnte. . . . „Habe das genau beobachtet, Doktor. . . . Trick, zweifellos. . . . wäre nicht denkbar anders. . . . Gar nicht denkbar wär's.“

„Training?“ fiel Dr. Maus, ein Medizinalpraktikant, ein.

„Ausgeschlossen, völlig ausgeschlossen. Glauben Sie, Mensch aus Europa könne zehn Minuten lang ohne Luft leben? Kultur ist zu jung dazu. . . . Fakirkunst! Fakirkunst!“

„Und trotzdem besuchen Sie Herrn Ramlo tagtäglich, Baron?“ meinte Dr. Mell.

„Sie scheinen doch noch nicht ganz überzeugt zu sein vom dem Schwindel?“ Maus lachte. „Im übrigen: Es gibt in

der Tat Menschen, die überphysische Fähigkeiten besitzen. Schulung hilft nach. Man kann nicht immer gleich sagen: Schwindel und Täuschung.“

„Dacht' ich mir auch“, erwiderte Brendl. „Dachte mir ganz dasselbe. Bin davon abgekommen. Schwindel, Leute! Schwindel! Hab' mir den Kerl bei Nacht beesehen. Bin doch schließlich Sportsmann. Und deshalb sag' ich Schwindel. Wette gefällig?“

„Sie sind ein Meister der Pshysionomit, Baron.“

„Wette gefällig?“ Berndt rechte sich höher. Und lächelte: „Nicht? Auch gut! Dann will ich's auch so sagen: Kerl hat selber eingestanden. Bluff zugegeben.“

„So?!“ Zwei Stimmen schlugen gegeneinander. „Und warum“, sagte der Schriftsteller, „haben Sie diese Erkenntnis bisher für sich behalten, wenn man fragen darf?“

„Wollte sehen, ob ihr selber drauf kommt, Mitten der Menschheit. Aber: Keel! Der Dichter psychologischer Romane und der Herr Nervendoktor in spe lassen sich andauernd blaffen. Mühtet Pöfer spielen! Goldquellen. . . wärt ihr für die Partner. Na, ja. . . harmlose Gemüter halt!“

„Ja, aber wie macht er es denn?“ fragte Maus.

„Geschäftsgeheimnis. Sagt er nicht. Partout nicht. Erstes Geständnis hat mich genug gekostet. 'nen kleinen Blauen. Intimere Erkenntnisse würden meinen Etat zu arg belasten. Uebrigens, Kerl ist Prolet, aber ganz zugänglich.“

Die Vorstellung nahm inzwischen ihren Fortgang. Die zehn Minuten von Ramlos Erdaufenthalt waren abgelaufen, und so kam der Künstler allmählich wieder ans Tageslicht. Die Erdhaufen bewegten sich: Schollen, von harten Fäusten gepreßt, kullerten vom Podium herunter, und schließlich entstieg Ramlo, von Erde bedeckt, seinem schmutzigen Gefängnis. Stürme des Beifalls empfingen ihn. Er zog die Haube vom Kopfe, säuberte sich ein wenig und dankte dann ungeschickt dem Applaus. Damit war die Vorstellung zu Ende.

Dr. Mell hatte ihm nachdenklich zugehört. Kopfschüttelnd. Dann wandte er sich an den Baron: „Und das macht er jeden Tag, jede Stunde?“

„Jede halbe Stunde“, erwiderte der.

„. . . ein ganzes Leben hindurch. . . . jeden Tag. . . .“

sann der Schriftsteller. „Schrecklich!“

„Nicht elegisch werden, Dichter! Kerl fühlt sich ganz wohl dabei. Ausgezeichnet. Oder haben Sie schon mal gehört, daß Hochstapler moralimpeln?“

„Wieso Hochstapler?“

„Na ja. . . baut doch sein Leben auf Schwindel, nicht? Oder?“

„Finde ich nicht“, sagte Maus, der Medizinalpraktikant. „Es ist an sich schon eine sehenswerte Leistung, wenn sich einer in eine Sandgrube legt und sich Dreck auf den Leib trampeln läßt. Hochstapler pflegen sich das Arbeiten leichter zu machen. Ich halte es geradezu für eine Kunst, einen Trick so undurchsichtig zur Geltung zu bringen.“

„Glaube, Doktor, Sie überschätzen das. Training gewiß. Aber — Wette gefällig? — wenn wir den Trick kennen, kann jeder von uns — der fette Poet vielleicht ausgenommen — das Kunststück auf der Stelle nachmachen. Glaub das sicher.“

Der angeulkte Dr. Mell meinte ernst: „Lachen Sie nicht, Brendl! Ich seh' in jedem Menschen geradezu ein Problem. Denken Sie: Ein Menschenleben auf die Vorspiegelung einer tierischen Fertigkeit aufzubauen! Denken Sie! Ist das nicht gerade so, wie wenn jemand seinen Intellekt bewußt zu dem Tiefstand eines. . . na, sagen wir mal: eines Papageis, eines Steißpavians oder einer altjüngferlichen Kaffeeschwester erniedrigt? Ist eine derartige, bewußte Preisgabe der Menschenwürde nicht aufs tiefste zu bemitleiden?“

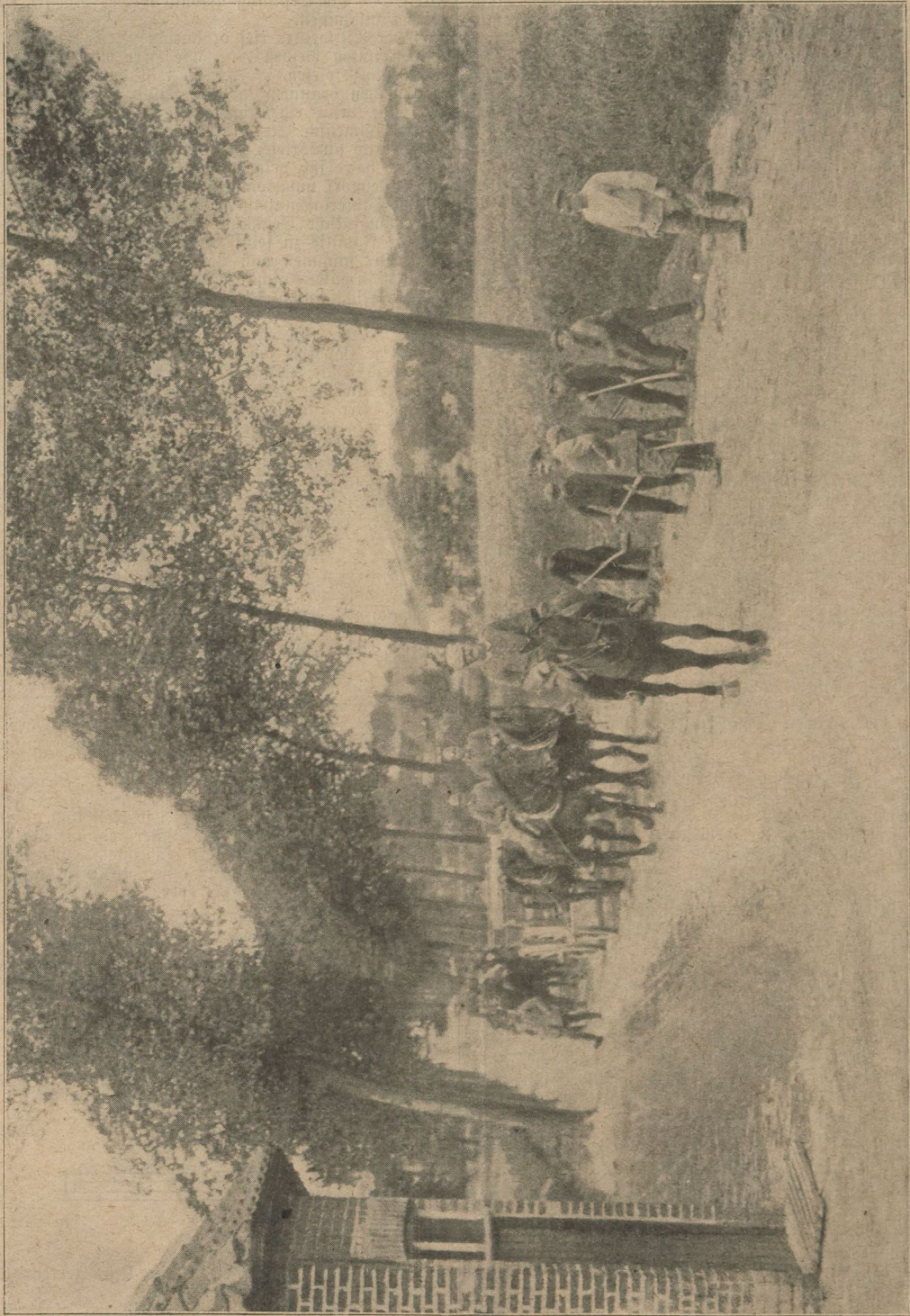
„Gehen wir!“ sagte der Baron. „Ich bin kein Philanthrop.“

Sie gingen hinaus und verließen die Stadt der Buden und Zelte, die in den Ekstasen ihrer letzten Lebensstunde raste. Denn, wenn es neun Uhr geschlagen hatte von dem nahen Kirchturm herab, dann mußten die Lichter erlöschen, eins nach dem andern, daß der Festplatz in ein Meer des Graus sank wie ein langsam untergehendes Schiff. — — —

Nach einigen Tagen brachte der Baron einen neuartigen, mit den Fingern der linken Hand leicht hingetrommelten Vorschlag mit an den Stammtisch.

„Hab' morgen Geburtstag“, sagte er. „Lade euch alle





Auf dem Wege zur Front: Eine Munitionskolonne passiert eine belgische Landstraße.

zu kleinem Souper ein. Ort der Handlung: Bude von Kamlo, dem Wühlmenschen. Fein was?" Der Baron meckerte.

Der Medizinalpraktikant, der noch Vorurteile hatte, fand diese Idee ein wenig absurd. Dr. Mell aber freute sich wie ein Kind. Brendl verkündete noch, daß diese kleine Festschicht um zehn Uhr abends in dem gut gelüfteten Zuschauerraum stattfinden sollte. Und er verriet schließlich auch dies: Kamlo sei für eine Privatvorstellung gewonnen worden. Und dabei lächelte er geheimnisvoll.

Die Gesellschaft kam in sehr angeregter Stimmung zusammen. Elektrische Scheinwerfer wiesen den Herrschaften den Weg zur Schaubude Kamlos, des Wühlmenschen. Hier hatte man die Bänke des Zuschauerraums entfernt. Von vier Bomben riesiger Glühlampen überbaumelt, standen in träger Ruhe zwei weiß gedeckte Tafeln in dem bunt geschmückten Zelte. Die Bühne aber schützte wie gewöhnlich der graue Vorhang.

Man freute sich über die Laune des reichen Sonderlings. Während weiche Nachtwinde, die sich durch die schlecht gefügten Bohlen in den Raum stahlen, leicht die weinfreudigen Köpfe umwehten, aß man die reichen Gänge des Soupers, das der Baron aus einem nahen Hotel herbeischaffen ließ. Die Stimmung war schon sehr animiert, als Brendl sich erhob, seine weiße Frackweste glattstrich und zu reden begann: „Ich habe für Sie, meine lieben Gäste, eine ganz besondere Leberaschung vorgesehen. Herr Kamlo wird Ihnen heute eine Separatvorstellung geben und Sie mit dem Trick bekanntmachen, der ihm seine unglaublich erscheinende Leistung ermöglicht. Möge es Ihnen allen gut bekommen!“

Und nun teilte sich der Vorhang, und Kamlo ging an seine Arbeit. Die Gäste umdrängten die Bühne. Und nun saher sie, von dem Artisten belehrt, was es mit dem Wühlmenschentum für eine Verwandnis habe. Vorher mußte jeder der Anwesenden — es waren Kavaliere von Ruf — mit seinem Ehrenwort geloben, nichts von den Vorgängen zu verraten. Der Baron hatte Kamlo gegenüber die Garantie für dieses Ehrenwort übernommen. Man sah, daß der Unterboden des Podiums beweglich sei und durch mechanischen Federdruck gesenkt werden könne. Sobald Kamlo nun in der Mulde Platz genommen hatte, bewegte er die Mechanik und versank in die Tiefe. Das Brett aber schob sich wieder an seine alte Stelle und nun konnte Kamlos Gehilfe unbesorgt die Erde darauf feststampfen. Kamlo aber wartete in einem kleinen Kellergelaß, bis die vertragsmäßigen zehn Minuten verfloßen waren.

Die Herren staunten über die Einfachheit des Vorganges, der schon zu so viel verwundert-bewonderndem Kopfschütteln Anlaß gegeben hatte. Die meisten entledigten sich ihres Fracks und erprobten nun die Mechanik des Bodens. Und in der Tat: das Werk funktionierte tadellos.

„Herrschaften!“ schrie plötzlich der Baron. „Ich bitte um Silentium! Wer von euch hat Lust, Wühlmenschen zu spielen? Für Maulwurfsgraben habe bereits Sorge getragen!“

„Kini Deibel! Solche Schweinerei!“ krächte der dicke Rittmeister v. Sallwitz. „Ich tu tausend Gumm wetten, daß keiner das riskiert!“

„Top!“ sagte der Baron. „Moment, bitte.“ Und er ging auf die Bühne, deren Vorhang Kamlo hinter ihm schloß.

In gespannter Erwartung sah man der Entwicklung der Dinge entgegen. Schließlich erschien der Baron, lebhaft beklatscht, vor dem Vorhang. Der braune Tricot stand ihm wirklich gut. Seine Haltung, sonst leger, gewann in der Zurschaufstellung des Muskelspiels. Auch zu dem Maulwurfskostüm trug er das Einglas. — Brendl verneigte sich und sagte:

„Gestatten: Wühlmenschen II, Baron Brendl!“ Dann warf er, forciert, die Beine von sich und fiel in die Mulde. Sein leichter Aufschrei quittierte das Unbehagen über die unangenehme Nässe des kalten Bodens. Dann setzte er den Knopf in Tätigkeit und versank. Kamlo aber stampfte über dem Brett, das die Öffnung alsbald wieder bedeckte, den Boden wieder zusammen.

Der Rittmeister rief dröhnend: „Zehn Minuten muß der Baron unten bleiben . . . wie Herr Kamlo. Er soll seine Rolle ganz spielen. . . Ich will wat Ordentliches haben für meinen braunen Lappen.“ Und er räusperte sich: „Wie sind Sie denn eigentlich auf diesen Trick gekommen, Sie . . . Wühlmenschen, Sie?“

Kamlo antwortete: „Von Amerika hab ich ihn her. Mein Bruder hatte ihn gekauft . . . bei einer Versteigerung. Als er in Newyork umgekommen war, wurde uns der Kasten als einzige Hinterlassenschaft zugeschickt.“

Romantische Geschichte scheinbar. Scheinen ja weitverweigte Familie zu sein! Deutscher?“

„Wir stammen aus Potsdam, Herr. Mein Vater hatte ehemals ein gutes Geschäft gehabt. Der Bruder war ein leichter Vogel. Nicht einmal schlecht, aber ein Luderjahn. Da fehlten halt eines Tages die 25 Mille, die der Alte von der Bank geholt hatte. Ich weiß selber nicht, wozu er sie gebraucht hatte; ne Hypothek sollte bezahlt werden, oder so was. Kurz, das Geld fehlte, und der Bruder auch. Von dem Tag an ging's rückwärts. Der Vater hat die Sache nicht verwinden können. Er kümmerte sich nicht mehr ums Geschäft: ein halbes Jahr später riß er aus . . . mit irgend 'nem Weib und unserm Letzten. Schrieb noch, da doch all seine Schustererei im ganzen Leben erfolglos geblieben sei, wolle er wenigstens einmal noch was haben von seiner Arbeit. Wir blieben zurück im Schlamassel. Schulden über Schulden. Auch die Rationen von unseren paar Leuten waren futsch. Es ging alles kaputt bei uns. Die Schwestern waren zu hübsch fürs Unglück . . . eine ist jetzt wieder bei uns . . . drüben sitzt sie als Kaffiererin bei der Dame ohne Unterleib. Es ging uns dreißig lange Zeit. Die Alte fing zu saufen an . . . ich konnte ooch nich viel verdienen. Wer gibt so 'nem Kerl wie mir 'ne gute Stellung? Bruder: ein Lump; Vater: ein Betrüger . . . na ja . . . die Schwestern . . . na ja, meine Herren . . .“

„. . . und nun machen Sie diesen Schw . . . diese Sache tagaus, tagein, Stunde um Stunde . . .?“ fragte Dr. Mell. „Sie scheinen doch ein Mensch zu sein, der auch manchmal nachdenkt! . . . Ich würde doch lieber Tagelöhner sein, als meiner Menschenwürde in dieser Weise zu nahe zu treten . . .“

„Sie sind satt, Herr . . .“

„Lieber trocken Brot, Kamlo, als . . . Lieber . . .“

„Sie haben ja recht . . . gewiß . . . Es hat uns ja auch saubredig geh'n müssen, eh's so weit kam. Denken Sie: Mein Bruder, ein Dieb; der Vater, ein Betrüger; Mutter, Säuferin; und die Schwestern, schlechte Frauenzimmer. . . Es hat uns saubredig geh'n müssen, eh ich se aufgab, die sogenannte „Menschenwürde“, aber . . .“

Da kam von unter her ein Schnauben, und der Baron erschien wieder an der Oberfläche. Man lachte über ihn, wie er so beschmutzt emportauchte und sich hilflos umwandte. Es entstand ein kleiner Aufruhr unter den Gästen, so daß nicht jeder den Satz hörte, mit dem Kamlo seine Erzählung beendete. Aber Dr. Mell hörte doch, wie der Artist sagte:

„. . . aber der Herr Baron hat es billiger gemacht. Um tausend Mark, Herr, um tausend Mark . . .“

Es war ein sehr gelungenes Fest. . .

## Der Mutter Name.

(Fortsetzung.)

Roman von Otto Elster.

(Nachdruck verboten.)

„Der junge Herr gefällt mir,“ sagte Jrmgard, das Bild betrachtend. „Er sieht frisch und frei aus den Augen.“

„Ja, er ist kein Duckmäuser. Hier ist sein Brief . . .“

Während Jrmgard den Brief las, fragte Friedrich: „Gaben Herr Baron noch Befehle für mich?“

„Nein, lieber Friedrich. Sie können gehen. Wir haben ja alles besprochen. Setzen Sie sich mit der Haushälterin in Verbindung, daß für Eberhard ein Bett in Ihre Wohnung geschafft wird.“

„Sehr wohl, Herr Baron.“

Als der Alte sich entfernte hatte, legte Jrmgard den Brief auf den Schreibtisch zurück.

„Der Brief macht einen guten Eindruck,“ sagte sie. „Aber noch eins, lieber Felix — hast Du volles Vertrauen zu dem alten Friedrich?“

„Ja — weshalb sollte ich nicht? Er hat dem früheren Herrn fast fünfzig Jahre lang treu gedient und nahm eine Art Vertrauensstellung ein, wie Du schon daraus ersiehst, daß ihn

mein Vetter nach Germershagen sandte, als die unglückliche Elisabeth Frank starb.

„Ja, dem früheren Herrn war er ein treuer Diener . . . ob auch Dir, Felix?“

„Wie kommst Du auf den Gedanken?“

„Nun — ich bemerkte den sonderbaren Blick, mit dem er Dich beobachtete. Ich kann es mir nicht erklären, aber ich traue dem Alten nicht recht . . .“

„Ich halte Dein Mißtrauen für ungerechtfertigt, Jrmgard.“

„Mag sein — um so besser für uns . . .“ aber er wußte von diesem Verhältnis . . .

„Was liegt daran?“ sagte der Baron nervös. „Er ist verschwiegen.“

„Ich will es hoffen. Er könnte sonst dem Eberhard recht sonderbare Gedanken in den Kopf setzen.“

Der Baron zuckte die Achseln.

„Das wäre nur zu des Jungen eigenem Schaden.“

Er wandte sich ab und sah mit finsternem Blick auf den Wirtschaftshof hinaus, den man von den Fenstern seines Zimmers übersehen konnte.

Jrmgard trat noch an ihn heran und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Felix“ fragte sie sanft. „Du verbirgst mir nichts?“

„Was sollte ich Dir verbergen?“ entgegnete er ungeduldig.

„Ich habe Dir alles gesagt, was ich weiß.“

„Dann ist es gut — und der arme Junge soll an mir eine mütterliche, liebevolle Freundin haben.“

„Ich hoffe, er wird Deine Güte anerkennen.“

„Ich hoffe es auch, und so wollen wir denn mit Zuversicht in die Zukunft sehen.“

Sie nickte ihm freundlich zu und entfernte sich, um zu den Kindern zurückzukehren. Mit düstern Augen sah er eine Weile nach. Dann fuhr er sich mit der flachen Hand über Stirn und Augen, als wollte er einen unangenehmen Gedanken verjagen, ergriff Hut und Stock und begab sich auf den Wirtschaftshof, wo er sich mit dem Inspektor in ein Gespräch über wirtschaftliche Angelegenheiten vertiefte.

Nach drei Tagen langte Doktor Hermann Hartung, der neue Hauslehrer, an. Er war ein frischer Mensch von ungefähr sechsundzwanzig Jahren, nicht angetrunkelt durch seine philosophische Studien und nicht eingebildet auf seine junge Gelehrsamkeit, wie so manche dieser jungen Herren, die eben die Universität verlassen haben und sich nun klüger als alle Welt dünken. Er war in Leibesübungen wohlgeübt, ein vortrefflicher Turner, Fechter und Schwimmer, auch reiten konnte er, da er bei der Feldartillerie gedient hatte. Ein Freund der Natur, liebte er weite Ausflüge in Wald und Feld; als Gymnast hatte er dem Wandervogelbunde angehört und spielte die Gitarre, zu der er die alten, lustigen Wanderlieder sang.

Auf den Baron und seine Gattin machte er einen sehr günstigen Eindruck und sehr bald gewann er sich die volle Freundschaft der Kinder, sehr zum Verdruß von Miß Edith Marton, der englischen Gouvernante der kleinen Gertrud, die oftmals ihre spitze Nase über das freie, ungezwungene Wesen Miß Hartung rümpfte.

Man lebte sich bald zusammen ein, und immer mehr schwand das Heimweh nach seiner Kindheit Heimat aus dem Herzen Eberhard Franks, der bei dem alten Friedrich wohnte, aber die größte Zeit des Tages in der Gesellschaft Hartungs und seines Schulkameraden Felix verbrachte.

Die Zimmer Friedrichs lagen in einem alten, sonst unbewohnten Flügel des Schlosses, der von dem ältesten und dichtesten Teil des Parkes umgeben war. Die hohen Bäume, das wild emporgehobene Gebüsch, das wuchernde Geseh an den altersgrauen Wänden machten die Zimmer düster und unfreundlich, und die alttümliche, einfache Einrichtung trug nicht dazu bei, sie freundlicher zu gestalten. Der Alte selbst war mürrisch und einsilbig. Er sprach nur das Nothwendigste mit Eberhard; er war gerade nicht unfreundlich, aber er war auch nicht liebevoll, wie es der alte Hinrich Klafen in seiner rauhen und gutmütigen Art gewesen war. Anfangs fühlte Eberhard fast Furcht vor dem alten, schweigsamen Mann mit den finsternen, forschenden Augen und den festgeschlossenen Lippen. Allmählich gewöhnte er sich an das sonderbare Wesen des Alten; wenn er nicht bei Doktor Hartung oder in der Familie des Barons war, zog er sich in sein kleines Zimmer zurück, das besonders für ihn eingerichtet war. Hier vertiefte

er sich in seine Bücher, unterrichtete eine Drossel in der „edlen Musik“ oder bastelte an dem Modell eines Segelschiffes, das er Felix schenken wollte.

Die schönsten Stunden verlebte er im Kreise der Familie des Barons. Wenn er mit Doktor Hartung und Felix auf dem großen Rasenplatz vor der Veranda Ball schlagen konnte, oder wenn er mit der kleinen Gertrud spielen durfte, dann war er glücklich und zufrieden, und laut und herzlich erklang sein Lachen.

Aber am glücklichsten war er, wenn er zu Füßen von Frau Jrmgard sitzen durfte, um den Erzählungen und Märchen aus ihrem Munde zuzuhören. Dann schmiegte sich Klein-Trude auf seinen Schoß und legte die Armechen um seinen Nacken und lehnte ihr blondes Lockenköpfchen an seine Schulter. Oft entschlummerte sie sanft in seinen Armen und er regte sich nicht und lauschte bewegungslos den freundlichen, sanften Worten Frau Jrmgards, die er mit seinem treuen Knabenherzen auf das innigste liebte und verehrte. Nächst Klein-Trude war ihm Frau Jrmgard das liebste, das schönste, das edelste auf der Welt. Mit schwärmerischer Neigung sah er zu ihr empor und war beglückt, wenn sie ihm freundlich zulächelte oder die weiche, warme Hand auf sein Haupt legte.

Und wie er Frau Jrmgard liebte, so ehrte er in dem Baron den liebevollen, wenn auch ernsten Beschützer seines Lebens. Der Baron machte in der Behandlung zwischen ihm und seinem Sohn keinen Unterschied. Eberhard ward ganz in derselben Weise erzogen, wie Felix, der dem fremden Knaben ein treuer Kamerad war. Eberhard erkannte das mit dankbarem Herzen an; er war zufrieden und glücklich, und so verging die Jahre.

Aber all die Jahre schlich wie ein Gespenst der alte Friedrich durch die Räume des Schlosses. Auf lautlosen Sohlen huschte er durch die langen Korridore, in seiner dunklen Kleidung sich oft kaum von den Schatten abhebend, die die Winkel und Nischen erfüllten. An den Türen lauschte er, durch die Schlüssellocher spähte er und oftmals erschien er plötzlich und ohne daß ihn jemand gehört oder bemerkt hatte, in dem Zimmer, daß Alle erschreckt emporstuhren.

Die Baronin tadelte ihn in ihrer milden Weise; der Alte entschuldigte sich demüthig und verschwand ebenso geräuschlos, wie er gekommen. Der Baron wurde ungeduldig und verwies dem Alten sein Benehmen mit stärkeren Worten. Friedrich sah ihn mit finsternen Augen an, verbeugte sich und zog sich schweigend zurück.

Eines Abends im Winter — der Sturm tobte und heulte um die Zinnen des Schlosses — saß der Baron vor seinem Schreibtisch und las wieder in dem Tagebuch seines verstorbenen Veters. Sein Gesicht glühte — immer wieder schenkte er sich von dem schweren Rotwein ein, der neben ihm auf der Platte des Schreibtisches stand. Es schien, als wollte er durch den Wein sich betäuben — er trank in letzter Zeit mehr und stärker denn je, namentlich des Abends, wenn er allein in seinem Zimmer weilte und ruhelos auf und abging. Vergebens suchte ihn seine Frau zurückzuhalten; er wurde immer mürrischer und ungeduldiger.

Er hatte die letzte Seite des Tagebuches gelesen und lehnte sich in den Sessel zurück, die Hand über die Augen legend. So saß er in düstern Sinnen versunken da, als er plötzlich emporfuhr — er glaubte, in seinem Rücken einen leisen Seufzer gehört zu haben. Rasch wandte er sich um — da sah er in das weiße, runzelige Greisengesicht des alten Friedrich, der lautlos in das Zimmer getreten war.

„Was wollen Sie? — Was schleichen Sie hier herum?“ fragte der Baron barsch. „Machen Sie, daß Sie hinauskommen!“

„Herr Baron entschuldigen — ich glaubte, Herr Baron hätten geschellt . . .“ entgegnete der Alte, indem seine Augen mit raschem Blick das Buch auf dem Schreibtisch streiften.

„Ich brauche Sie nicht — Sie brauchen sich überhaupt nicht mehr um den Dienst im Schlosse zu bekümmern — gehen Sie! Ich will Sie nicht mehr sehen!“

Der Alte schlich davon, um seinen eingefallenen Mund ein spöttisches Lächeln. Der Baron goß sich ein Glas Rotwein ein und leerte es auf einen Zug. . . . „Der Schuft“, murmelte er. „Er will mich ausspionieren — aber es soll ihm nicht gelingen“ . . . . (Fortsetzung folgt.)

## Aus dem Merkbüchlein der Forschungen.

Eine Betrachtung über das Alter der Butter. Die alten Griechen sind uns in vielen Fällen Vorbilder gewesen. Ein großes Schönheitsgefühl, ein edles gehaltenes Wesen zeichnete sie aus. — Was sagen wir also, wenn jetzt einmündig festgestellt ist, daß die alten Griechen einen heftigen Widerwillen gegen das Fett, das unserer Butter gleich, zeigten und den Völkern, die Sythen, wegwiegend in offenkundiger Verachtung, „die Butterfresser“ hießen. Den unermüdbaren Forschungen des griechischen Arztes Hippokrates war es gelungen, dies aus tierischen Stoffen stammende Fett — auch später Butter genannt — herzustellen. Zuerst wurde dies Fett aber nur als Salbe zum Einreiben des Körpers verwendet, die Römer verglichen sie später oft genug mit Del, das heilsam gut für die Gelenkigkeit wäre. So pflegten denn damals auch die Soldaten

auf langen, anstrengenden Märschen die angegriffenen Glieder damit. — Anfangs des vierten Jahrhunderts wurde für ein Pfund Butter ungefähr der Preis von 45 Pfg. entrichtet. Zahlreiche kirchliche Dispense sind uns erhalten, welche Kranken und Siechen ausnahmsweise in der Fastenzeit den Genuß von Butter gestatten. Daraus geht hervor, daß er als etwas Unreines galt. — Erst die Neuzeit hat sich eingebildet, daß ohne reichlichen Buttergenuß keine rechte Lebensfreude zu haben sei. Nehmen wir uns doch jetzt die alten Griechen ein wenig zum Vorbilde.

Warschau, die jetzt so siegreich eingenommene polnische Feste, kam bei der dritten Teilung Polens — am 24. Oktober 1795, an Preußen und wurde in dem Frieden zu Tilsit am 9. Juli 1807, wiederum zurückgegeben.

Freundlichen Mitteilungen zweier Einsender verdanken wir die Kenntnis von einer sehr bemerkenswerten Veröffentlichung, die zu dem außerordentlich billigen Preise von zehn Pfennig wöchentlich ein vollständiges Werk der Weltliteratur bringt, und zwar in ungleich besserem Druck als die in dieser Hinsicht so wenig befriedigende Messam-Bibliothek. Es ist dies die in Händen in Zeitschriftenform erscheinende Ausgabe „Die Welt-Literatur“. Durch die Güte der Einsender wurden uns u. a. drei Hefte bekannt: „Der Kaufmann von Venedig“, „Gammifos“, „Peter Schlemihl“ (mit reizenden Schattenbildern nach Pretorius) und „Der Waldteufel“ von Elster; das beigegebene Inhaltsverzeichnis des Ersten und Kommenen zeigt, daß es sich hier um ein ernstes Unternehmen handelt, dem Wolke das Beste des Schrifttums aller Völker in durchaus würdiger Gestalt zu einem

Preise zu liefern, den wohl auch der bescheidenst Entlohnte für seine Kulturbedürfnisse erbringen kann. Das Unternehmen verdient deshalb die Förderung aller, denen Volkshildung eine wichtige soziale Aufgabe ist, und insbesondere aller der Presse, der für eine gute Sache auch eine nichtbezahlte Bekanntheit übrig hat. In diesen Zeiten, da sich alle Gedanken immer wieder dem Kriege zuwenden, sei auch auf die ausgezeichnete Signatur dieser Hefte für Schützengräben und Kasernen hingewiesen. Gerade weil jedes Heft ein abgeschlossenes Werk bildet, ist es für den oft so rasch den Ort wechselnden Krieger geeignet, als die in Fortsetzungen erscheinende Zeitschriften mit ihren Erzählungen. Wir verweisen hiermit besonders auf das in der vorliegenden Nummer erschienene Interat des Verlages „Die Welt-Literatur“.

## Gegen Rheuma

Hergenschuß, Kopf-, Hals-, Zahn- oder ähnliche Schmerzen

### Benutzen Sie,

wenn Ihnen daran liegt, Einderung der Schmerzen zu erzielen,

### nur Carmol.

Dieses vorzügliche Mittel empfiehlt sich selbst. Carmolsteigzell

### Carmol tut wohl.

Flasche Mk. 0,75, 2,00, Doppelflasche Mk. 1,25, 3,50.

fordern Sie **ausdrücklich Carmol.**

**Carmolfabrik, Rheinsberg, Mark.**

## O. X Beine

Sofort fertige Größe bei Vergrößerung von „Progresso“ gel. gef. Das Neueste und Solitimmeste der Weltzeit! Glänzende Damenschuhe! Strapazette gratis. E. Horn & Co., Magdeburg-B. 138. Schnebedr. 80.

## Jeder Herr,

welcher sich schön und billig kleiden will, verlange unsern Katalog Nr. 11 über neue und wenig getragene, teils reißwollene, sehr preiswerte

### Kavalierekleidung.

Ohne Bezugsschein: Anzüge getragen, von . . Mk. 30 an. Ulster, Paletot „ . . . „ 40 „ Rosen . . . . . 9 „

Ausserdem alle billigeren Kleidungsstücke mit Bezugsschein. Im Katalog ist genau angegeben, wie weit der Bezugsschein erforderlich. Risiko ausgeschlossen. Für Nichtgefallendes gebe Geld zurück.

**J. Kalter, München, Tal 19.**

### Ausrede.

Bauer: „Ja, was war denn jetzt dees? Wie kommt denn Du auf mein Apfelbaum?“

Seppel: „S — i — hab mi verstiegn!“

### Nur.

„Hat der Rat keine Konnexionen?“

„Nein, nur Verdienste!“

### Boshaff.

Im Café: „Bitt' schön, ist das Blatt frei?“ „Es ist jogar sehr frei.“



## Teilzahlung

Uhren und Goldwaren, Photo - Artikel, Sprechmaschinen, Musikinstrumente, Kriegsschmuck  
Kataloge gratis und franko liefern  
**Jonass & Co., Berlin A. 390**  
Belle-Alliancestraße 7/10.

## ff. Hundekuchen

Delikatesskuchen 1/2 Pf. 1,40 Mk., 3/4 Pf. 1,25 Mk., Hundekuchen 1 Pf. 85 Pfg., 3/4 Pf. 80 Pfg. Mutter bei Einend. 1 Pf. frei. M. Menzer, Dresden-A. 10.  
Geflügelfutter für Hühner M. 40, für Tauben M. 60. Beides p. Ztr. ab Halle anbiete solange Vorrat reicht, Otto Berkling, Halle a. S., Heilrde-Futtermittel.

**Laubsägerei**  
Kerbschnitt u. Holzbrand  
Werkzeuge, Holz, Vorlagen etc.  
i. groß. Ausw. bill. Katalog gr.  
J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

**Ers. - Kern - Seife**  
ohne Marlen. Postfakti 18 Stk. gegen Einbindung von 5 Mk., Nachn. unfrei.  
C. Pansegrau, Rehden, Westpr.

**Wer Geld** sucht auf Ratenerückzahlung  
schreibe sofort an **C. Wittenberg**,  
Berlin O. 160, Dolziger Str. 7.  
Geschäft besteht 18 Jahre. Reelle Bedien.



**H. HESSE**  
DRESDEN

Das Beste und Schönste bleibt immer ein Federhut!

Wir senden auf Verlangen Auswahl und bitten bei Nichtgefallen nur um freie Rücksendung. Jetzige Preise für billigste Federn: ca. 50 cm lang 3 Mk., 40 cm 1 Mk., ca. 60 cm 6 Mk.; Straußhutkränze von 1 Mk. an; Halsrüschen von 3 Mk. an; Stangenreiter, 30 cm hoch, 10 fach 9 Mk., 20 fach 18 Mk., 30 fach 27 Mk.; Paradiesreiter, 10 fach 4 Mk., 18 fach 10 Mk., 40 fach 30 Mk. Hesse, Dresden, Scheffelstr.

Es ist wichtig sich bei Bestellungen auf die „Gute Seife“ zu beziehen.

Pflege deine Haut  
mit dem deutsch. Schönheitswasser  
**Graziella.**

Nach ärztlich. Vorschrift hergestellt, Graziella regt die Hauttätigkeit an, beseitigt Fettigkeit d. Haut u. macht sie glatt, zart u. rosig. Flasche 4.-Mk. vorm.

**Schwarzlose, Ad. Heister,**  
Berlin G22 Friedr. str. 183,  
zwischen Mohren- u. Taubenstrasse.

### Letztes Mittel.

Tochter: „Aber, Papa, wo hast Du denn diesem odernen Stuhlgekauft? Die sind ja so un bequem, daß man unmöglich lange darauf sitzen bleiben kann!“  
Vater: „Ja, drum' eben!“

### Auch etwas.

„Wer hat denn bei Euch den Hauschlüssel, Fränzchen?“  
„Die Mama!“  
„Und den Kassenchlüssel?“  
„Auch die Mama!“  
„Hat denn der Papa gar keine Schlüssel?“  
„Ja, seinen Uhrschlüssel!“

### Splittler.

Wer oft ein Auge zudrückt, dem werden die Augen aufgehen!



## Uhr und Kette geben wir Ihnen,

wenn Sie unsere 100 Künstler-Kriegsbauern Uhren, die wir in Spezialkommissionen frei auf dem im Befandenteils verkaufen. Nach Einbindung von M. 7,50 erhalten Sie unsere Anker-Remonteur-Uhr, echt deutsches Fabrikat, samt Kavalier-Kette frei angeliefert. Damenuhr oder Arm-banduhr M. 3 mehr. I. Stern Company G.m.b.H., Berlin W. 12, Münchenerstr. 49. Erste älteste Firma dieser Art.



10 Pfg. **DIE WELT-LITERATUR** 10 Pfg.

Jeden Samstag ein Werk

Die besten Romane und Novellen aller Zeiten und Völker  
**10 Pfennig die Nummer + Vierteljährlich Mk. 1.20**  
Vorzugsausgabe 30 Pfennig die Nummer, vierteljährlich Mk. 3.-

Wertvollste Auslese  
aus den Schätzen der Weltliteratur.  
Die bedeutendsten Werke des Schrifttums aller Zeiten und Völker für nur 10 Pfg. Dabei und auf der Reise, in den Schützengräben und in den Stappen schaff!

**„DIE WELT-LITERATUR“**  
anregende Stunden u. genussreiche Unterhaltung. Gelegentlich Anerkennungen aus allen Schichten der Bevölkerung.  
**Billig — bildend — unterhaltend!**

Bestellen Sie für das IV. Quartal sofort ein Probe-Abonnement — vierteljährlich Mk. 1.20 — Feldpost Mk. 1.50 — bei der Post, bei Ihrem Buchhändler oder direkt beim Verlag  
**„DIE WELT-LITERATUR“, München 2.**  
Postfach-Konto Nr. 6864.

enthaltend 5 verschiedene Nummern in farbigem Umschlag 50 Pfg. excl. 10 Pfg. Porto.

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. A.

Nr. 85.

Nebra, Sonnabend, 21. Oktober 1916.

29. Jahrgang.

### Deutschland und die Schweiz.

Das deutsch-schweizerische Handelsabkommen wird nach einem Bericht der „Nbr. Ztg.“ in der Schweiz immer noch eifrig besprochen. Es enthält einige Bestimmungen, die sich mit der Erzeugung und Ausfuhr von Munitionsbestandteilen oder Explosivstoffen betreffen. Es wird darin vereinbart, daß das Kriegsmaterial, das aus Deutschland kommt, oder das ganz oder zum Teil aus deutschem Material hergestellt ist, nach dem Deutschland feindlichen Staaten über die schweizerisch-französische und schweizerisch-italienische Grenze nicht und nach neutralen Staaten nur mit Zustimmung der Ausfuhrkommission ausgeführt werden darf. Waffen, Munition oder Sprengstoffe, die in der Schweiz mit feindlichen deutscher Herkunft oder mit aus deutschem Material hergestellten Maschinen angefertigt worden sind, dürfen über die schweizerisch-französische und über die schweizerisch-italienische Grenze nach den feindlichen Staaten nicht ausgeführt werden, wenn die Maschinen aus ihrer Herstellung herkommendes Material seit dem 1. August 1916 in die Schweiz eingeführt worden sind, oder wenn die in der Feindhand befindlich gebliebenen eingegangenen Verpflichtungen über die Verwendung der Maschinen oder des Materials dem entgegenstehen.

Nach dem neutralen Ausland dürfen unter den genannten Voraussetzungen hergestellte Waffen, Munition oder Sprengstoffe auf dem Wege über Deutschland feindlichen Staaten nur mit Zustimmung der Ausfuhrkommission ausgeführt werden. Als Kriegsmaterial wird in der Hauptache und in der Regel angesehen: a) Waffen und Munition, sowie deren Bestandteile, Sprengstoffe, Feldzeug (z. B. Schminwerfer), Stahlpfahnen, Sprengschrauben, Teile von Sprengmaschinen, Sprengmaschinenmaterial und dergleichen; b) Drehtische einschließliche Motorbestände, Fräsen, Hobel-, Schleif- und Drehmaschinen, Sägen, Pressen und Stanzen, die zur Herstellung der unter a) bezeichneten Gegenstände dienen. Sämtliche Ausfuhrgegenstände für Gegenstände, die irgendwas als Kriegsmaterial in Frage kommen können und über die schweizerisch-französische oder die schweizerisch-italienische Grenze ausgeführt werden sollen, werden an die Ausfuhrkommission verwiesen.

An der Behauptung des Abkommens betonen schweizerische Blätter, daß gegen die Regelung nicht wohl etwas eingewandt werden könne, da es als gerechtfertigt ergebe, daß Deutschland sich dagegen löse, daß es mittelbar oder unmittelbar mitbietet, die Munitionserzeugung der Verbandsmächte zu fördern. Für einige westschweizerische Fabriken indes, die bisher Waffen und Munition für den Viererband herstellten, bedeutet die Vereinbarung eine Schädigung, und es übertrifft daher nicht, daß in industriellen Kreisen der westlichen Schweiz eine Bewegung entstanden ist, die gegen die Vereinbarung Stellung nimmt. Bereits haben in Biel und in Freiburg Veranlassungen solcher Industriellen stattgefunden, in denen sogar gegen das Abkommen gesprochen und Maßnahmen zum Schutz bedrohter schweizerischer Interessen“ erörtert wurden. Aber diese Bewegung erteilt auch in der Schweiz im allgemeinen sehr mäßigen. So schreibt die „Nbr. Ztg.“:

Der Widerstand gegen diese Bestimmung von solchen Firmen, die bisher mit deutschem Eisen und deutschen Stoffen Waffen und Munition für den Viererband herstellten, ist, vom reinen Interessenstandpunkt der in Frage kommenden Geschäfte durchaus verständlich; es ist aber nicht anzunehmen, daß der Bundesrat daraus die Notwendigkeit ableitet, auf das Abkommen das ja bereits von beiden Regierungen unterzeichnet worden ist, zurückzukommen. Das Abkommen ist in seiner Gesamtheit eine befriedigende Lösung, und unser Land hat nicht Ursache, dagegen Einspruch zu erheben. Daran ändert die sich bedauerliche Schädigung einiger für die Entente arbeitenden Industriestellen nichts; der Viererband soll diesen für die arbeitenden Fabriken zu erträglichen Preisen Stoffe und Eisen, die sie für ihre Produktion notwendig haben, liefern. Das Dilemma wäre dadurch auf natürliche Weise gelöst.

Diese Darlegungen dürften der Stimmung entsprechen, die in der Schweiz in dieser Hinsicht herrscht. Die Franzosen und Engländer hat man in der Lage genug auf die Schweiz einen Druck ausgeübt und ist nun natürlich, da das Abkommen mit Deutschland zustande gekommen ist, nicht gerade in sehr roher Stimmung. Wodanlang hat sich die Schweizer Regierung bemüht, ein entsprechendes Abkommen auch mit Frankreich zu schließen.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

#### Fortsetzung der Sommerschlacht bis zur Enttäuschung.

Angesichts der Enttäuschung, die sich in Frankreich infolge der bisherigen geringen Ergebnisse der Durchbruchversuche in den Western immer härter fühlbar macht, läßt die französische Presse in gewissenhaften Erläuterungen die Zuversicht auf die kommende Entscheidung neu zu beleben. So schreibt das „Echo de Paris“, das trotz der deutschen Besatzungen, den englischen und französischen Truppen jedoch weitere Vorstöße zu erlauben, die Sommerschlacht bis zur Entscheidung fortgesetzt werden soll. Die Verbündeten wollen alles aufbieten, um der deutschen Ozeeresetzung die Überzeugung zu nehmen, daß die deutschen Verteidigungsstellungen im Westen nicht zu durchbrechen seien.

#### Vertonung eines französischen Hilfskreuzers im Eismeer.

Stockholms Dagblad meldet aus Christiania: Ein französischer Hilfskreuzer wurde im nördlichen Eismeer von einem deutschen U-Boot versenkt. Die Augenzeugen, die Mannschaft des gleichfalls versenkten Schiffes „Nisholm“, die in Rettungsbooten in Bergen ankommen, berichten, sie hätten den französischen Hilfskreuzer, der sofort sein Feuer gegen das U-Boot eröffnete, ohne jedoch zu treffen, untergehen sehen.

#### Wirkung unserer letzten Zepelin-Angriffe.

Obwohl sich die amtlichen Stellen nie alle Reaktionen trümpfen bemühen, die deutschen Zepelin-Angriffe auf London als mäßigsten Auswirkungen, ist doch durch Augenzeugen jetzt behauptet worden, daß die Wirkung eine verheerende war. So wurden am 23. September 100 Gebäude schwer beschädigt. Der Schaden wird auf 40 Millionen Mark geschätzt. Die Hauptgeschäftsstraßen Königs wurden zum größten Teil niedergelegt. Beim Angriff am 2. Oktober wurden 200 Familien durch Zerstörung ihrer Wohnungen obdachlos. In Grimshy wurde eine Mairie getroffen und 400 Soldaten getötet. Außerdem wurden schwere Schäden aus Portsmouth, Hull, Leeds und anderen Städten berichtet.

#### Verlegenheiten für den Truppenführer.

Die englische Zeitschrift New Statesman spricht über die bestmögliche Aufstellung der englischen Armee und sagt: Man hört nicht mehr viel von dem Vorstoß der Erhöhung des Militärdienstpflichtalters. Die Militärbehörde habe zu verstehen gegeben, daß es vorzuziehen sei, die jungen noch verfügbaren Männer zu sammeln und, wenn möglich, die Dienstpflicht in Irland einzuführen. Da dieser letzte Plan angegeben werden muß, wird man wohl auf die Erhöhung des Dienstpflichtalters zurückkommen.

größten Petroleumquellen Europas und eines in nennenswerten Mengen zu bringen, das der Industrie außerordentlichen Nutzen zu würde. Es ist für Deutschland natürlich von allergrößter Wichtigkeit, einen Teil der rumänischen Getreidevorräte zu erhalten.

#### Japans Chinapolitik.

##### Gegen die weiße Kasse!

Berichte aus Peking und Tokio nach Petersburg melden, daß ein japanisch-schweizerischer Konflikt unauflöslich ist. Japan hat mit der Mobilisierung gegen China begonnen. Seine Munitionserzeugung wird von jetzt ab für den eigenen Bedarf zurückgehalten. Auch die japanische Handelsflotte hat Befehl erhalten, bis auf weiteres keine Transporte mehr für ausländische Rechnung anzunehmen. Japanische Truppen werden aus einer Meldung der „Nbr. Ztg.“ aus Wladiwostok gegenwärtig an der Mandchurien zu Lande zum Zusammenstoßen. Seit dem Frieden von Schimonoseki am 8. Mai 1895, in dem Formosa von China an Japan abgetreten wurde und China eine Kriegsschadensentschädigung von 200 Millionen Taels (rund 1 Milliarde Mark) anfertigt wurde, war der alte Konflikt Chinas gegen die „schwarzen Dämonen des Ostens“ zu neuer Erbitterung angefaßt. Neben das hat auf die Dauer auch der 1899 in Tokio abgeschlossene „Schiffahrtstaktik“ nicht fruchten können, der die Zusammengehörigkeit der gelben Rasse betonte und in der Stellung des „Geheimen Vereins der staatenlosen“, von den Engländern Lore genannt, noch außen hin im Jahre 1900 seinen vollen höheren Ausdruck fand. Man wird sich erinnern, daß aus dem Vorkrieg der große Zusammenstoß zwischen Japan und England erwuchs. Der Friede von Portsmouth (5. 9. 1905) machte dem russisch-japanischen Krieg ein Ende. Japan wurde damals als Großmacht militärisch und kulturell ebenbürtig anerkannt, Japans Stellung am Großen Ozean festhielt und Japan die Möglichkeit einer Herrschaft im fernem Osten gab. In der Verwirklichung dieses Ziel hat nun in diesem Jahr Japan, die Zwangslande Japans zu einem Vertrage benutzend, unentgeltlich weiter gearbeitet. Da Englands Hände im Weltkrieg gebunden sind, ist das japanische Interesse augenblicklich der einzige Staat, der in China freie Hand hat. Hier wohnt immer gewinne Zeit der Vorkriegszeit, und Japan arbeitet, die Uneinigkeit der Chinesen für seine Zwecke nutzend, auf ein Protektorat über China hin. So gebietet schon jetzt in der Schmancheauschließlichkeit der japanische Einfluß.

Von drei Seiten umklammern die japanischen Interessengebiete Peking und brücken von Norden und Südwesten über das Tal des Yangtsing, der Hauptverkehrsader des Reiches. Auch hier hat der Japaner bereits besondere Vorrechte erworben, die ihm gegenüber den Chinesen wie allen Ausländern eine Sonderstellung einräumen. Der russische Krieg hat ihm das militärische Übergewicht in Ostasien gegeben. Durch den europäischen Weltkrieg ist es seine Vorherrschafft unter Ausschluß aller übrigen Streitkräften im fernem Osten beseitigen. Da seine Politik in den chinesischen Wirren nicht genügend schnelle Erfolge zeitigt, greift es sich zum Schwert und benutz natürlich das Reich der Mitte auch nur als Sprungbrett, um späterhin seine Macht Europa gegenüber geltend zu machen.

Auch die Ver. Staaten können nicht unaktiv, mit wachsender Interesse die Ereignisse im Osten zu verfolgen und werden es sich überlegen müssen, ob sie noch weiterhin ihre Munition aus dem Lande geben. Sie sind die ersten, die die aufsteigende schwarze Wolke bedroht, denn im Hintergrund der japanisch-amerikanischen Beziehungen lauern stets die Frage, wo denn der großen Ozean sein soll.

In dieser Kreuzung europäisch-amerikanischer und japanischer Interessen liegt der Schlüssel für den großen Auseinanderstoß der gelben und weißen Rasse.

#### Politische Rundschau.

##### Deutschland.

„In der Volk“ wird in einer Zeitschrift von parlamentarischer Seite die Bezeichnung „a“ in dem Gebiet der Zensur bemerkt, die feierlich der Reichstagsler auf eine Eingabe des Reichsverbandes der deutschen Presse hätte in Aussicht stellen lassen. Insbesondere hätte die Erörterung der Fragen der inneren Politik, soweit dabei der Bürgerfriede gefährdet würde, möglichst freigegeben werden sollen.

#### Interieurpreis

für die einpaltige Stornopresse oder deren Raum 15 Bfr., bei Briefdruckungen 10 Bfr. Bestellen vor Seite 25 Bfr.

#### Inzerate

werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

ein solchen Änderung der Zensurbestimmungen sei insoweit alles still genormen. Die „Volk“ befindet sich im Irrtum, sagt dann die „Nbr. Ztg.“. Die vom Reichstagen in Aussicht gestellte Änderung ist tatsächlich erfolgt. Bereits am 1. August sind die Zensurbehörden dahin angewiesen worden, daß die Erörterung innerpolitischer Fragen keiner Beschränkung unterliegt, daß aber persönliche oder die Geltung anderer Parteien und Gewerkschaften herabsetzende Auseinanderlegungen zu vermeiden sind.

#### Frankreich.

„Eine Neuorientierung der inneren Politik“ kündigt Ministerpräsident Briand in „Nbr.“ an. Er sagt u. a.: „Der Streit hat Frankreich den Vorteil einer einheitlichen Stellung vor Augen geführt und dem geliebten Volksvertreter klar gemacht, daß dem Wohl der Gesamtheit gewisse Sonderinteressen zum Opfer fallen müssen. Es kam sich also nur darum handeln, auch klar und unumwunden auszusprechen, was die Volkswelt im Inneren der Welt.“ Für andere Gesinnungen der verplante einseitigen Veränderungen einzustehen, hat Briand noch für beirathet. Es sind also wieder neue Wege in der inneren Politik Frankreichs, die der Ministerpräsident anfündigt.

#### England.

Die Rede des Premierminister Carlton im Unterhaus, die erst jetzt im Wortlaut bekannt gegeben wird, hat in ganz England große Interesse hervorgerufen. Mit seltsamen Freimut bar er von England unangehörenen Verurteilungen an der Spitze gesprochen und erklärt, daß bis zum Ende noch eine Besatzung in der Verfassung sei. Seine Landsmann Dillon sagte in derselben Sitzung — und verhielt damit den Einbruch der Worte Carltons —, es sei eine Schicksalsfrage für England, ob es genügend alte Methoden habe.

#### Italien.

„Der Ernst der wirtschaftlichen Lage des Landes“ ferngeändert eine Anrede, die der Handelsminister in der Kommission hielt und in der er erklärte, die Lage sei so kritisch, daß die Regierung die regelmäßige Verproviantierung des Volkes nicht garantieren könne. Die Bevölkerung müsse darum die äußerste Engherzigkeit beobachten und den Verbrauch aus alternativen Möglichkeiten. Schließlich hielt der Minister noch die Verabschiedung der Beamtengesetze in Aussicht.

#### Schweden.

„Die geplanten Verhandlungen mit England über den Abbruch eines neuen Handelsabkommens“ sind aus unbekannter Ursache verfallen worden. Die schwedischen Unterhändler haben vorläufig die Weisung um eine Abrede verweigert.

#### Norwegen.

„Die kaiserliche deutsche Gesandtschaft“ veröffentlicht in den norwegischen Zeitungen eine amtliche Note als Antwort auf die Erklärung der norwegischen Regierung vom 11. Oktober über die Vertreibung norwegischer Handelschiffe durch deutsche Seestreitkräfte. Die Note heißt hervor, daß es unrichtig sei, daß sich die deutschen Seestreitkräfte die Vertreibung norwegischer Schiffe zur Regel machten. Vielmehr werde in allen Fällen, in denen die Aufbringung möglich sei, diese durchgeführt, und eine gewisse Anzahl neutraler Schiffe sei in dieser Weise in schwache Ostsee- oder Nordseegebiete eingeschleppt worden. Das andererseits deutsche U-Boote in fernliegenden Seestrecken sich häufiger gezeigten hätten, Schiffe mit Mannware zu verladen, als dies bei den englischen Seestreitkräften der Fall sei, sei eine einfache Folge der allgemeinen Seestriegslage. Was die Rettung der Besatzungen betreffe, so hätten die deutschen Kommandanten trotz ihrer eigenen gefährdeten Stellung sich große Mühe gemacht, um die norwegischen Mannschaften so nahe wie möglich ans Land zu bringen.

#### Spanien.

„Die Korrespondenz Militär“, das Organ der spanischen Armee, gesteht in einem Artikel mit scharfer Ironie die vermeintlichen Beschäfer Griechenlands, das die niedrigen Demütigungen erleide. Der Artikel schließt: Bewahre uns Gott vor dem Schut der Kämpfer für Zivilisation, Freiheit und Recht.

